Jeden Sonntag erscheint eine Nummer. Dreiunddreißigster Jahrgang. № 25. Stuttgart, Leipzig und Wien. Preis einer Nummer 15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

XXXV.

In einem Zustande der höchsten Nervenüberreizung, halb in einem Gefühl der Eifersucht, halb des Mitleids und eines aufrichtigen Interesses für Wolf hatte Valeska diesem bestätigt, was er hatte hören wollen. In einem Anfall von Wahn, von Tobsucht gegen sich selbst hatten sich ihrem gequälten Herzen Worte entrungen, die er zu verstehen sich fürchtete.

Sie wollte fort, so war ihr Entschluß. Ein Raub, ein Diebstahl während dieser Nacht im Hause! Und wenn auf sie der Verdacht gelenkt wurde, die man gesehen, als sie sich in die hintere Zimmerflucht begab, wenn man in ihrem Vorleben eine Begründung dieses Verdachtes fand ...

Sie verschloß die Thür ihres Schlafgemachs und wälzte sich in marternden Gewissensqualen auf dem Lager. Der Lärm unten im Hause drang ihr, die Sinne zerstörend, in's Ohr; sie feuchtete ihr Kissen mit Thränen, dann wieder ballte sie zähneknirschend die Hände, sprang auf, rannte umher, packte ihre Garderobe zusammen und setzte sich endlich zu Tode ermattet auf den Bettrand.

Und da unterbrach sich so plötzlich das Orchester unter ihr. Tiefe Stille trat ein ... so unheimlich!

Was war geschehen? Sie mußte es wissen. Irgend etwas Ungewöhnliches mußte vorgefallen sein! ... Wenn man diesen John van der Recken ...

Mit vor Angst fliegenden Händen kleidete sie sich wieder

Pferdeschmus in einem schwäbischen Dorfe. Nach einem Gemälde von H. Schaumann. (S. 291.)

an und betrat den Korridor und die Treppe. Ein Diener begegnete ihr hier, an ihr vorübereilend. Gott sei Dank, das war doch Einer, der für sie zeugen konnte, wenn ein Verbrechen im Hause begangen war!

Sie rief ihn an.

„Um Gottes willen, ist etwas geschehen? Ich fühlte mich unwohl, lag in meinem Zimmer ...“

Keine Antwort. Der Diener hörte und sah sie nicht. Athemlos stand sie über das Geländer gebeugt und lauschte mit stockendem Herzschlag, bis sie endlich aus der Unterhaltung der Dienerschaft unten auf die traurige Thatsache schloß.

Donna Ernesta! Die Bande der Angst lösten sich von ihrer Brust. Athem schöpfend stand sie da.

„Ich will zurück ... Ich will schlafen, o recht lange! Was kümmert mich die Noth der Anderen, dieser Glücklichen!“

Erlöst von tödtender Folter schlich sie mit müden Gliedern zurück. Sie löschte das Licht im Vorzimmer und verschloß die Thür wieder hinter sich. Der Gedanke, daß auch Andere unglücklich werden konnten, beschlich sie wie ein Gefühl der Befriedigung und ermattet sank sie endlich in Schlummer.

Trostlos verstrich inzwischen der armen Lucy der Rest der Nacht. In ihr Auge kam kein Schlummer, selbst als der Arzt Alles gethan, um die Ohnmächtige wieder zum Leben zurückzurufen.

Pablo war endlich mit schwer bedrücktem Herzen gegangen, um mit Tagesanbruch zurückzukehren. Er liebte sein flottes junges Weib; er liebte alle schönen Frauen, diese aber am meisten. Ernesta lag unter der Obhut einer Wärterin in einem Schlummer der Entkräftung; ihre Augen waren tief zurückgesunken und dunkel umrandet, ihre Wangen waren fahl, ihre Lippen blutlos, und ohne Regung lagen ihre Arme auf der Decke.

All' das Leben, das in diesem jungen Geschöpf so drangvoll pulsirt, schien gewichen, gebrochen in Folge unnatürlicher Verschwendung ihrer Kräfte durch so zügellose Genußsucht; der Glanz, den dieses junge Weib ausgestrahlt, war erloschen, seit sich die Lider so krankhaft und müde über die sieggewohnten Augen gelegt.

Todesstille herrschte in dem diese Nacht von den Tonwellen der Musik durchrauschten, von lustigen, lachenden Stimmen durchschwirrten Hause, seit der Schein der Lüstres erstorben, seit das Unglück der Einen der Lust all' der Anderen ein so jähes Ende gemacht, und die Blätter und Blumen bewirkten eine erstickende Atmosphäre.

Im anstoßenden Gemach, in welchem Lucy mit so unruhigem Herzen am Abend ihre Toilette gemacht, lag diese auf einem Ruhebett im Nachtgewande, nicht schlummernd, nur mit geschlossenen Augen, die Hand auf der Brust ruhend.

Diese Nacht hatte auch ihr Leben zerstört. Sie hatte auf Wolf's Ehrlichkeit vertraut. Mochte er sie auch nicht lieben, wie sie es begehrte, sie hatte sich begnügen wollen mit der Zuversicht, daß er sie schätze, daß er zu würdigen wisse, was sie ihm so mit ganzem, vollem Herzen bot. Sie hätte die Hand in's Feuer gelegt für seine Aufrichtigkeit und Unbestechlichkeit, und heute hatte ein Zufall sie überzeugen müssen, was sich schon nach den ersten Monden ihrer Ehe zwischen ihn und sie gedrängt.

Dieses Weib hatte er schon damals gern gesehen. Sie erinnerte sich so mancher Momente, in welchen er ihr ein freundschaftliches Wohlwollen gezeigt, aber offen, ohne ihr, der Gattin, daraus ein Hehl zu machen. Er war es gewesen, der sie blind gemacht, wenn sie an diesem Weibe zu tadeln gefunden, der immer ein entschuldigendes, rechtfertigendes Wort für dasselbe gehabt hatte, wenn ihr Instinkt sie warnte, und ihm zuliebe hatte auch sie entschuldigt gegen ihre bessere Einsicht; ja sie hatte schließlich gerne zugestimmt, sie als vertraute Freundin in das Haus zu nehmen, hatte sie rückhaltslos in ihr Herz blicken lassen, in dem ja nichts war, was das Dunkel hätte suchen müssen.

Mit ihrer Zuversicht auf Wolf war ihr Leben gebrochen. Diese kurze Spanne Zeit ihrer Ehe war ein Dasein voll Unruhe gewesen; sie selbst hatte vielleicht einen großen Theil der Schuld daran, denn sie war zu schwach gegen der Schwester ruheloses Temperament gewesen, hatte ihr zu viel Einfluß auf sich gewährt, hatte Wolf's Abneigung gegen dieses wilde Gesellschaftsleben zu wenig Rechnung getragen und in blindem Vertrauen der treulosen Freundin das Feld geräumt, wenn sie sich täglich von Ernesta hatte hinausschleppen lassen.

Zertrümmert war Alles, nicht ihr Leben allein, auch das der armen Schwester, und sie stand in einer Welt, von der sie sich jetzt, da der Goldschaum verwischt war, mit dem die Liebe ihr Alles umhüllt, gestehen mußte, daß sie nicht eine einzige aufrichtige Freundin unter all' den Frauen erworben, mit welchen sie diese Lebensweise zusammengeführt.

Ernesta, o, die hatte einer solchen nie bedurft, hatte wohl nie eine solche gesucht; die huschte wie ein Blumengeist dahin, wie ein Irrwisch — so hatte sie Eschenburg ja stets genannt.

Eschenburg! ... War auch der getäuscht worden durch diese auch gegen ihn so Undankbare? Sie hatte keine Veranlassung, ihm zu mißtrauen, denn wie vorsichtig sie sich anfangs von ihm auch zurückgehalten, er hatte ihr von Wolf immer nur das Beste gesprochen und wenn auch er beobachtet, wie kalt derselbe ihre Liebe erwiedert, sie ermuntert, ihn durch Herzlichkeit zu erwärmen.

Eschenburg hatte zu ihr stets von der Leichtherzigkeit aller dieser übrigen Frauen gesprochen, hatte auch Ernesta zuweilen nicht geschont. Er war ein Mann von hohen Jahren, kannte die Welt und wußte, was sie werth war. Auch er war getäuscht worden, ohne Zweifel; aber ihn in ihrem Unglück jetzt in's Vertrauen zu ziehen, das versagte ihr der Frauenstolz.

Er sollte durch sie nichts erfahren; aber ein Grauen beschlich sie bei dem Gedanken, mit diesem Weibe noch ferner unter einem Dache zu sein ...

Und wohin? Hieher war sie aus ihrer Heimat geflohen, und wie sie geglaubt, unter den Schutz eines Mannes von ehernem Charakter, der ihr Achtung und die Liebe eingeflößt, und ... Valerio hatte gerade an diesen Unglückstagen kommen müssen, Valerio, dem sie hatte zeigen wollen, wie glücklich sie sei, um ihn von der Thorheit und Nutzlosigkeit seiner Hoffnungen zu überzeugen!

Auch er sollte nichts erfahren, Niemand, auch Ernesta nicht, wenn diese wieder genesen; aber was beginnen! ... Wo war der Muth, der sie hieher geführt in eine ihr fremde Welt! ... Und jetzt heimwärts ziehen? ... Wohin und zu wem? Beschämt, trostlos, mit der unglücklichen Neigung für Wolf im Herzen, die, einmal gefaßt, so leicht in ihr nicht wieder erstarb, wenn er sie auch vergessen!

Die Betäubung bewältigte sie; das Uebermaß des Schmerzgefühls, das Anstürmen so vieler düsteren Gedanken versenkte sie in einen Halbschlummer und in diesem suchten sie all' die Bilder der Vergangenheit wieder heim.

Sie sah diesen verhaßten, verabscheuten Don Guino, den Oheim mit seiner Unerbittlichkeit, seiner Herzlosigkeit. Sie sah Wolf vor sich erscheinen unter den majestätischen Cypressen der Alhambra, er selbst eine Eiche, an die sie sich damals hülfesuchend anklammerte!

Und der Traum führte sie Nachts durch die Sierra in die Posada von Santa Fé; sie sah, wie Guino sich die blutigen Hände wusch. Sie entfloh mit Wolf ... Dann vernahm sie das grauenhafte Tosen des Wassers, das Krachen des Schiffes, sah sich, wie sie in Wolf's Armen erwachte, der sie im hellen Morgensonnenschein über den Strand trug, und endlich sah sie dieses Weib, dessen Hände Wolf in den seinigen hielt ...

Mit einem Aufschrei erwachte sie.

Ernesta's Wärterin stand vor ihr; diese schreckte vor der Angst zurück, mit welcher Lucy die Augen aufschlug und sie anstarrte.

Die Schwester sei erwacht und verlange nach ihr, sagte ihr schonend die Wärterin. Sie fühle sich noch sehr krank; es werde gut sein, wenn es Tag werde und der Arzt wieder komme.

Ihre Gedanken klärend saß Lucy noch da, vor sich hin blickend und sinnend, ob das Alles nur ein böser Traum gewesen.

„Der Morgen graut schon!“ sagte die Wärterin tröstend und die Jalousieen der Fenster aufziehend.

Lucy schaute ihr mit glasigen Augen zu.

„Der Morgen!“ zitterten ihre Lippen. „O, auch mir graut vor ihm!“

Sie erhob sich. Ihre Glieder waren zerschlagen; eiskalt rann es ihr über Brust und Rücken.

Auch die Schwester! Sie verstand erst jetzt, was ihr die Wärterin gesagt. Auch sie also elend! War's nicht, als sei Alles zusammengestürzt in dieser einen entsetzlichen Nacht!

XXXVI.

Etwa um dieselbe Morgenzeit kehrte Wolf in's Haus zurück. Mit einer Empfindung stumpfsinnigen Ueberdrusses auf die Zeugen einer überstandenen Nacht, auf alle die Ueberbleibsel des Festes, die Orangerieen, die Draperieen u. s. w. blickend, über verwelkende Bouquets, verlorene Ballhandschuhe, abgetretene Spitzen hinweg schreitend, erreichte er sein Ankleidezimmer. Hier warf er den Frack mit Abscheu von sich. Dieß Kleidungsstück war ihm immer verhaßt gewesen. Er wechselte seine Garderobe und trat dann in sein Arbeitszimmer.

Der Tag schien grau in die Fenster herein. Ihm war so übernächtig zu Muthe, der Ekel an der Welt hatte sich seiner wieder bemächtigt. Sein Kopf war so wüst; die Erinnerungen der Nacht quirlten in demselben durcheinander. Er streckte sich auf das Sopha.

Dieser Valerio ... Lucy ... Valeska! ... Sein Kinn sank auf die Brust. Die Gedanken stockten in seinem Gehirn; er schlief endlich vor Uebermüdung ein.

Aber nur eine Stunde gönnte man ihm Ruhe. Die Handwerker waren in aller Frühe wieder in das Haus eingekehrt, um Alles hinwegzuräumen. Er erwachte unter lautem Gehämmer und lauschte, noch immer mit dicht umschleierten Sinnen.

Es gab keine Ruhe; er hätte sie auch nicht mehr suchen mögen. Schwer aufathmend, in langsam dämmerndem Bewußtsein schaute er auf und umher.

Er fühlte sich namenlos unglücklich. Er hatte von Lucy geträumt, von Lucy, die er geliebt, wenn er das auch nicht so hatte äußern können, wie es Anderen gegeben war, und sie hatte dennoch gelogen, obgleich sie ihn versichert, sie könne das nicht.

Sie war ein Weib, wie sie alle, aus demselben Stoff wie diese Ernesta, ihre Schwester, die ... Auch sie hatte in dieser Nacht ihre Strafe gefunden, dieses leichtfertige Weib, das ... ein neuer Gedanke tauchte in ihm auf ... das jedenfalls diesen Valerio begünstigte.

Mit welcher Frivolität hatte sie so gern von den Treulosigkeiten junger Frauen in der Gesellschaft gesprochen, ohne diese strafbar zu finden, wenn er sie verdammt; und mit welcher Gleichgültigkeit hatte ihr Mann, dieser Pablo, dabei gesessen und nichts Unrechtes darin gefunden! Seine Hand hatte Lucy angenommen, als sie von Allen verlassen gewesen, und jetzt hatte sie vergessen, was sie ihm schuldig.

Aber er war kein Pablo, keine Marionette wie dieser. Eschenburg hatte ihm am Morgen, als sie sich getrennt, den freundschaftlichen Rath gegeben, sich seine Laune nicht stören zu lassen durch kleine eheliche Vorkommnisse; es trage ja jedes junge Mädchen ein Ideal in die Ehe hinein, das schließlich doch in die Rumpelkammer des Herzens wandere; dieser Valerio sei allerdings ein hübscher, den Frauen gefährlicher Mensch, das habe er heimlich genugsam zu beobachten Gelegenheit gehabt, und wenn es zwischen den Beiden beim Handkuß bleibe, so habe das nicht viel auf sich ... Aber Eschenburg kannte ihn nicht; sein Ideal war die Ehre des Mannes, und wenn er geliebt hatte und Undank, ja noch Schlimmeres erntete, so gab es für ihn nur noch eine Pflicht gegen sich selbst.

Ueberdrüssig erhob er sich, trat an's Fenster und schaute auf die in der Nacht von den Kutschern arg zerfahrenen Blumenanlagen des Hofes.

Ernesta, die Büßende, lag sicher noch oben, Lucy war um sie, die schwer Gestrafte zu pflegen; Pablo, der Nachsichtige, saß gewiß an ihrem Lager und vielleicht wagte es dieser Valerio, am Morgen zu kommen und sich nach ihr zu erkundigen. Dann sahen sich die Beiden, die sich gestern heimlich die Hände gedrückt, am Krankenbette und ...

Das Blut stieg ihm wieder zu Kopf. Jede Gemeinschaft mit dieser Familie sollte abgebrochen werden und dann geschehen, was unvermeidlich sein werde.

Eine Stunde verstrich ihm. Er rief seinen Diener und fragte, was im Hause vorgehe.

Die gnädige Baronin sitze bei ihrer Schwester. Der Arzt sei eben wieder dagewesen und habe erklärt, die Kranke könne heute vielleicht in ihre Wohnung zurückgebracht werden; Don Pablo habe sie erst vor einer Stunde verlassen.

„Ist sonst Niemand da?“

„Niemand!“

Er kleidete sich um und genoß eine Tasse Thee. Dann meldete ihm der Diener, es sei ein Herr, ein Baumeister, mit einer Rolle unter dem Arm da, der ihn zu sprechen wünsche wegen des Schloßbaues. Er müsse heute Mittag wieder abreisen.

„Sag' ihm, er möge mich entschuldigen, ich sei sehr unwohl! Ich bitte ihn, Alles zu thun, was er für nothwendig halte, das Geld werde heute noch an ihn abgesandt ...

„Ich habe gerade heute Gedanken für dergleichen!“ rief er, als er wieder allein. „Der Mann hat von mir doch Vollmacht, Alles zu thun, was er für gut hält; ich verstehe nichts von Bausachen! Wenn Alles fertig, soll er mir's melden!“

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und legte die Stirn in die Hände.

„An Geldsachen zu denken habe ich am wenigsten Sinn ... Und doch muß ich's! Das Spiel hat mich diese Nacht schwere Summen gekostet, die ich heute zu zahlen nicht säumen darf ... Verwünscht, daß man sich selbst um dergleichen kümmern muß! ... Die fünfzigtausend Thaler, die ich gestern da in das Pult schloß ...“

Er schaute vor sich zu dem Schränkchen des Eichentisches hinauf und suchte nach den Schlüsseln. Mit von Schlummerlosigkeit noch unsicherer Hand öffnete er eines der Thürchen und griff hinein.

„Ich hatte sie da obenauf gelegt!“ Er tastete auf den Papieren herum ... „Ich erinnere mich doch ganz genau, daß ich, nachdem ich Eschenburg's Billet erhalten ... Aber bei dem Wirrwarr von gestern ... Und dennoch ... Vielleicht in dem andern Fache ... Auch da nicht!“

Er trug die Kleidung, die er gestern getragen, und suchte in den Taschen.

„Sonderbar!“ Er wälzte die Stirn in der Hand. „Ich sehe mich doch noch, wie ich das Geld gestern da hinein legte, war auch seitdem nicht mehr hier am Tisch ... Das Schloß ist in Ordnung!“ Er untersuchte es. „Fünfzigtausend Thaler sind immerhin eine Summe ... Fast so viel verlor ich die Nacht auf den verwünschten Karten ... Ich habe den Herren ein Rendezvous für heute Mittag zugesagt, um meine Schuld zu decken ...“ Er preßte die Hand wieder an die öde Stirn, als wolle er seine Gedanken zusammenrufen ... „Das Geld muß sich ja wieder finden, obgleich ich keine Idee habe ... Ich will hinaus in die frische Luft! Mein Kopf ist so wüst! Ich werde Eschenburg einladen, mit mir zu frühstücken, vorher aber zum Bankier gehen. Ich werde fortab keine Ruhe mehr im Hause haben.

„Es kommt mir vor, als gebe ich ein wahnsinniges Geld aus,“ brummte er auf der Straße vor sich hin. „Die zweitausend Morgen um Hangenstein, die sich der Bauer viel zu theuer hat bezahlen lassen, der Schloßbau, meine Pferde, das unglückliche Spiel, in dem ich auch kein Glück habe, während es Eschenburg doch gelingt, dann und wann einige tüchtige Schläge zu thun ...“

Während er auf dem Wege zum Bankier, trat John bei Eschenburg ein. Sein Vollbart, dem er gestern um der Täuschung willen das dunklere blonde Kolorit Wolf's gegeben, hatte wieder sein natürliches Hellblond; er trug Reisekleidung, eine schwere goldene Uhrenkette, die feinste Wäsche, neue Glacés und machte den Eindruck eines wohlhabenden Mannes.

Eschenburg hatte ihn brieflich hieher beschieden und John kam eben, nachdem er den Rest der Nacht verschwärmt, um Rechenschaft über seine gestrige Mission zu geben.

Die Miene, mit der er eintrat, verrieth Eschenburg, daß Alles nach Wunsch gegangen. Schweigend deutete er, noch mit seiner Toilette beschäftigt, auf einen Sessel.

John setzte sich, fuhr mit der Hand gravitätisch in die Brusttasche und warf zwei Päckchen Banknoten in schmalen Papierstreifen, wie sie vom Bankier ausgezahlt waren, auf den Tisch.

„Fünfzigtausend, genau gezählt!" sagte er selbstbewußt „Kein Zwischenfall? Nichts, was ...?" Eschenburg schaute gleichgültig hin, während er in seinen Rock schlüpfte.

„Nichts! Alles glatt gegangen!" John verschwieg sein Rencontre mit Valeska. Sollte er nichts von ihr wissen, so brauchte auch Eschenburg nichts von seiner Bekanntschaft mit ihr zu erfahren.

„Zehntausend für Sie als Gratifikation, das Uebrige fließt in die Kasse!"

John verzog keine Miene. Er zählte und steckte in die Tasche, was ihm gebührte. Sein Hauptaugenmerk schien es, dem Meister das unbedingteste Vertrauen einzuflößen.

„Unser Baumeister," fuhr Eschenburg fort, „ist wegen Unwohlseins nicht empfangen worden; der Diener hatte die Ordre, ihn zu melden; die Baugelder sollten unverzüglich an ihn abgesandt werden. Sie reisen also heut Abend wieder zurück, lieber Recken."

Das war allerdings nicht nach John's Geschmack, indeß er nickte.

„Sie begleiten ihn zum Postamt, wo er das Geld zu empfangen hat, und geben ihm Fünftausend; andere Fünftausend sind für Sie, den Rest senden Sie an die Ihnen bezeichnete Adresse ... Apropos, es ist doch Sorge getragen, daß das Lokal für das Baubureau an einer wenig frequentirten Stelle des Städtchens gemiethet worden, daß die Aufschrift: ‚Baubureau des Architekten Obermann' an der Thür angebracht, das nöthige Zeichenpapier, ein großer Zeichentisch, Meßinstrumente und so weiter hineingeschafft worden? Ich muß mich in all' dem ganz auf Sie verlassen."

„Es ist Alles in Ordnung, ein kleines Haus gemiethet am äußersten Ende des Städtchens."

„Ich brauche Ihnen kaum das freundschaftlichste Einvernehmen mit Obermann zu empfehlen. Er ist ein sehr fähiger Mann. Im Vertrauen darf ich Ihnen sagen, daß er früher selbst Detektiv gewesen, aber wegen schlechter Besoldung und Undank von Seiten seiner Vorgesetzten den Staatsdienst verlassen hat. Ich wiederhole, Sie werden ihm nicht sagen, was ich Ihnen anvertraute."

„Gott bewahre!"

„Es wird doch zum Schein an dem Schloß etwas gethan?"

„Gewiß! Es sind einige Maurer, Tüncher und Schlosser beschäftigt, damit die Leute sehen ..."

„Obermann soll auch nicht vergessen, eine mit dem Stempel seines Baubureaus versehene Quittung über das Geld einzusenden."

„Selbstverständlich!" John erhob sich. „Es ist verdammt langweilig in dem Städtchen," sagte er blasirt; „aber ich muß schon aushalten. Der Zug geht erst nach zehn Uhr Abends."

„Ich empfehle Ihnen, sich inzwischen hier nicht unnöthig zu zeigen. Sie wissen jetzt, wozu ich Ihre Aehnlichkeit mit Hangenstein zu benützen hoffte. Es hat Sie doch gestern Abend Jeder für ihn gehalten?"

„In dem Grade, daß die Lohndiener respektvoll Spalier bildeten, als ich, mich stellend, als wolle ich sie kontroliren, an ihnen vorüber kam."

„Noch Eins! Sie fanden auch die Eigenthumserklärung, betreffend das Schloß und die zweitausend Morgen, die Sie Hangenstein ausstellten und in der Sie nur in seinem Auftrage zu handeln bestätigten?"

„Ich habe sie vergeblich gesucht."

„So muß sie noch gefunden werden ... Sie kehren deßhalb hieher zurück, sobald das Geld in Empfang genommen worden. Und die Schlüssel? Es ist besser, wenn sie in meiner Hand bleiben."

„Hier sind sie!"

„Also auf Wiedersehen! Ich telegraphire Ihnen!"

Er gab ihm die Hand zum Abschied. Als John sich entfernt, suchte er sorgfältig an den Nachschlüsseln nach einer etwaigen Spur von Wachs. Er schien befriedigt und that die Schlüssel in seinen Schrank.

„Ich scheine mich nicht getäuscht zu haben in ihm! Er ist brauchbar!" Er zählte die Banknoten und verschloß auch diese. „Der Fang war lohnend; auch der dieser Nacht! Er pointirte schließlich wie ein Besessener, denn er kann's nicht leiden, wenn ein Anderer ihm überlegen ist ... Wenn nur der Obermann vorsichtig ist! Er ist gelernter Techniker und also geeignet, den Bauern etwas vorzumachen. John van der Recken ist als Eigenthümer des ganzen Besitzthums im Grundbuch eingetragen, das Amtsgericht betrachtet ihn deßhalb als solchen; es gilt nur noch, den von John ausgestellten Revers zu bekommen und dazu wird sich Gelegenheit finden. Für diesen John habe ich eine kapitale Idee! Die Valeska wäre eine Frau für ihn! Er darf sie nicht eher sehen, als ich Beide entbehren kann. Ich schicke sie zusammen nach Amerika, so bin ich sie los. Ich muß nur sorgen, daß mir der Herr John van der Recken nicht überlästig wird, wofür er alle Anlage hat. Diese Schufte sind auch nur so lange ehrlich, bis sie glauben, uns nicht mehr zu gebrauchen. Freund Obermann wird ihn heimlich kontroliren; dem gewiegten Geschäftsmann ist er nicht gewachsen."

Eschenburg war eben im Begriff, seine Wohnung zu verlassen, als Wolf bei ihm eintrat, um ihn zum Frühstück einzuladen.

„Sie scheinen noch verstimmt, lieber Freund?" sagte er lächelnd. „Darf ich mich nach dem Befinden der armen jungen Frau erkundigen?"

„Ich weiß wenig davon! Die Unruhe im Hause hat mich wieder fortgetrieben. Ich mußte auch meine Spielschuld erledigen. Es sind sechstausend Thaler, die ich Ihnen schuldig blieb?"

„O, ich bitte Sie! Ich bin ja zur Revanche bereit und lade Sie dazu ein."

„Das hindert mich nicht, meine Schuld abzubürden." Wolf warf ihm sechs Banknoten auf den Tisch.

Er sagte Eschenburg nichts von der Summe, die er in seinem Pulte vermißt; er hielt das für unter seiner Würde.

„Nicht wahr, Sie begleiten mich zum Frühstück? Ich habe auch einen der übrigen Herren eingeladen."

„Mit Vergnügen! Der Morgen nach einer verschwärmten Nacht ist ja immer ein Gottesdienst für den Magen. Ich will heute Mittag nur Erkundigung einziehen, wann wir unsere Aktien werden auf den Markt werfen können, dann würde ich für den ganzen übrigen Tag zur Verfügung stehen und eine längere Promenade im Sattel vorschlagen. Ich gestehe, daß mich unser großes Unternehmen ganz fieberhaft macht. Für einen Mann wie Sie ist das allerdings Bagatelle."

Er steckte nachlässig die Banknoten in die Tasche und folgte Wolf.

„Mir fällt da ein, daß Sie ja heute Ihren Hamburger Baumeister zu erwarten haben!" sagte er auf der Straße. „Es gefällt mir von einem so beschäftigten Architekten, daß er sich selbst hieher bemühen will."

„Ich konnte ihn leider nicht empfangen; ich hätte auch nicht den Kopf dazu gehabt, mir Baupläne anzusehen, und ließ ihn deßhalb bitten, Alles nach seinem Ermessen zu thun. Ich beauftragte soeben auch meinen Bankier, ihm die verabredeten Baugelder zu übersenden."

„So ist's die höchste Nothwendigkeit, daß John heute Abend abreist!" dachte Eschenburg. „Hat er Ihnen die neuen Zeichnungen nicht hier gelassen?"

„Ich habe ihn ja gar nicht empfangen können! Er kam so früh und ließ mir sagen, er müsse am Mittag wieder abreisen."

„Hm! Herr Obermann wird's ja nicht übel genommen haben? ... Aber denken wir jetzt nicht mehr an Geschäfte! Ich lasse Sie heute nicht eher aus den Händen, als bis ich Sie wieder in guter Laune sehe! Ich müßte eigentlich auch verstimmt sein, denn ich erhielt — aber verrathen Sie mich ja nicht! — heute ganz zeitig ein Billet von meiner Nichte ..."

„Von Frau von Kerstowan?" fragte Wolf in Zerstreuung.

„Gott weiß, was sie haben mag! Sie scheint mir verliebt! Sie schreibt, sie fühle sich namenlos unglücklich, während sie mir bisher das Gegentheil sagte. Sie will nicht bleiben, will fort, Knall und Fall! ... Ihr Wort, daß Sie ihr nichts wieder sagen! ... Oder sollten Sie ihr etwas zuleide gethan haben?"

Wolf schüttelte, tief in Gedanken versunken, den Kopf.

„Wie käme ich dazu! Ich achte die unglückliche junge Frau!"

„Dann ist nur Eins denkbar: sie hat Angst vor sich selber und will davonlaufen! Da kann ich ihr nicht helfen! In Herzenssachen mische ich mich nicht."

Eschenburg sprach das Letztere in frivolem Ton. Wolf ging, immer tiefer in Nachdenken versinkend, neben ihm her.

„Sie darf nicht fort; ich dulde es nicht," sagte er erst nach einer Pause, denn der Gedanke, daß sie gerade jetzt sein Haus verlassen wolle, war ihm störend. Sie war die Freundin und Vertraute Lucy's, er wollte dennoch von ihr erfahren, wenn sie ruhiger; sie sollte ihm Alles beichten. Was Eschenburg da erzählt, sie sei verliebt und ... etwa gar in ihn ... Unsinn war es, obgleich er nicht leugnen konnte, daß irgend etwas an ihr auch ihn anziehe ... Und was sie ihm selber in so großer Aufregung gesprochen, das hatte offenbar ihr die Entrüstung diktirt, nachdem sie Zeugin gewesen ...

Er wollte und konnte Lucy heute nicht sehen ... sie und ihre Schwester, die ganze Familie nicht! ...

Und in dem Gedanken mußte ihn unterwegs Eschenburg gerade mit der Frage unterbrechen:

„Wie wär's, wenn wir uns persönlich nach dem Befinden der armen jungen Frau erkundigten? Wir kommen da eben an ihrer Wohnung vorüber! Ich hörte heute Morgen schon, daß sie in ihre Behausung zurückgebracht worden!"

Eschenburg hielt inne; er hatte seinen zerstreuten Freund absichtlich diesen Umweg geführt. Wolf aber machte ein unwilliges Gesicht.

„Gehen Sie hinauf, ich erwarte Sie hier unten!" antwortete er düster.

„Das würde sich nicht schicken, verehrter Freund! Sie stehen ihr näher als ich!"

„Aber ich kann kaum Mitleid für ein Geschöpf empfinden, das sich so muthwillig ruinirt!"

„Sie sind herzlos. Sie wissen nicht, was es heißt: eine junge Frau sein!"

„Aber eine haben, das weiß ich leider!" brummte Wolf in sich hinein.

Eschenburg hatte bereits seinen Arm genommen und zog ihn mit sich.

„Treten wir leise!" flüsterte er, als Beide die Thür des Korridors offen fanden und, von keinem Diener empfangen, in denselben hinein schritten. „Mir scheint, daß Alles um die Kranke beschäftigt ist ..." Er blickte umher in der ihm wohlbekannten Lokalität. „Gehen wir da in den Salon, die Thür ist nur angelehnt!"

Behutsam legte er die Hand gegen den Drücker und schob leise die Thür zurück ... Beide standen vor einem Bilde, das Eschenburg erschreckt seinem Freunde zu verhüllen suchte, indem er hastig und ebenso geräuschlos die Thür wieder zurückzog.

(Fortsetzung folgt.)

Pferdeschmus.

(Bild S. 289.)

Der Bauer vom Haselhof wandelt dem Roßmarkt zu; er braucht einen Ackergaul und hat seinen Lederbeutel wohl gespickt; er will was Rechtes kaufen, er kann's ja. „Aber, so wahr ich Michel heiße," sagt er vor sich hin, seinen Marktstecken fest auf's Pflaster stoßend, „ein Schmuser soll mir dießmal nicht in Weg kommen, lieber lauf' ich vom Markt wieder fort." Der Haselbauer fand bald, was er suchte, aber bei dem stattlichen Gaul, der ihm in die Augen gestochen, stand auch schon ein richtiges Kleeblatt von Schmusern. Aergerlich gibt unser Bauer dem Verkäufer einen Wink, ihm zu folgen, was dieser auch thut. Abseits um die Ecke, beim Brunnen vor der Schmiede mustert der Michel das Pferd und ruft den Schmiedbalthes dazu, um nach den Zähnen zu sehen, denn in dieser Kunst traut sich der Bauer nicht allzu viel zu. Aber einer der Schmuser war doch gefolgt, und als der Schmied „achtjährig" orakelte, hatte der Aaron, zum Haselbauern gewendet, halblaut gesagt: „Wird heuer siebenjährig." — „Halt 's Maul, Jud, ich brauch' Dich nicht!" schnauzt der Haselbauer den Schmu'er an, obgleich ihm im Stillen siebenjährig besser gefällt als achtjährig. Der Aaron macht sich nichts aus dem unsanften Willkomm; mit der Grobheit, denkt er, ist schon ein Stück Gift 'raus. Er geht dem Bauern aus dem Gesicht, murmelt aber vom Rücken her vor sich hin: „Ich ließ' den Schmied nach dem linken Vorderhuf sehen." Der Schmied thut, als ob er nichts gehört hätte, sieht aber doch nach den Hufen und sagt dem Bauern leise ein paar Worte. „Ist doch ein Hornspältche," sagt der Jude absichtlich so laut, daß es auch der Verkäufer hören kann, obgleich er weiß, daß nicht viel dran ist. Aber der Michel versteht die Sache auszubeuten, und der Verkäufer, der bisher starr auf seinem Preis beharrt hatte, läßt eine Karolin nach. „Hat auch ein Aderlaßzeichen am Hals," flüstert der Schmuser, schon dreister geworden, dem Michel in's Ohr. Richtig, am dunklen Hals des Rothschimmels findet sich an der Schlagader ein dünnes Strefchen weißer Haare. Der Schmied hat's nicht gesehen, denkt der Bauer, und damit ist der Schmuser Herr der Situation. Der Haselbauer erhandelt das Pferd um drei Karolin billiger, als er auszugeben gesonnen war, aber es fällt ihm nicht ein, sich dafür beim Schmuser zu bedanken. Im Wirthshaus beim Auszahlen schiebt er dem Aaron stillschweigend einen Thaler hin. Der Aaron bedankt sich ebensowenig, wirft vielmehr dem Bauern einen Blick zu, den dieser wohl versteht, er heißt: Du Knicker! Das läßt sich der Bauer nicht bieten und legt noch ein Zweimarkstück dazu, worauf sich der Schmuser auf die Socken macht, um ein weiteres Geschäft zu suchen.

Der Schmuser könnte hienach harmlos scheinen, er ist es aber keineswegs. Er hat den Bauern nur kirre gemacht, er weiß, daß er auf den nächsten Markt ein paar Stiere bringt, und dabei wird der Aaron dann mehr zu verdienen wissen. Der Schmuser, meist ein bankerott gewordener Händler, ist mit allen Hunden gehetzt, ohne Treu und Glauben, ohne Ehr' und Gewissen, eine wahre Marktplage. Er belügt meist Käufer und Verkäufer zugleich und läßt sich von Beiden dafür bezahlen.

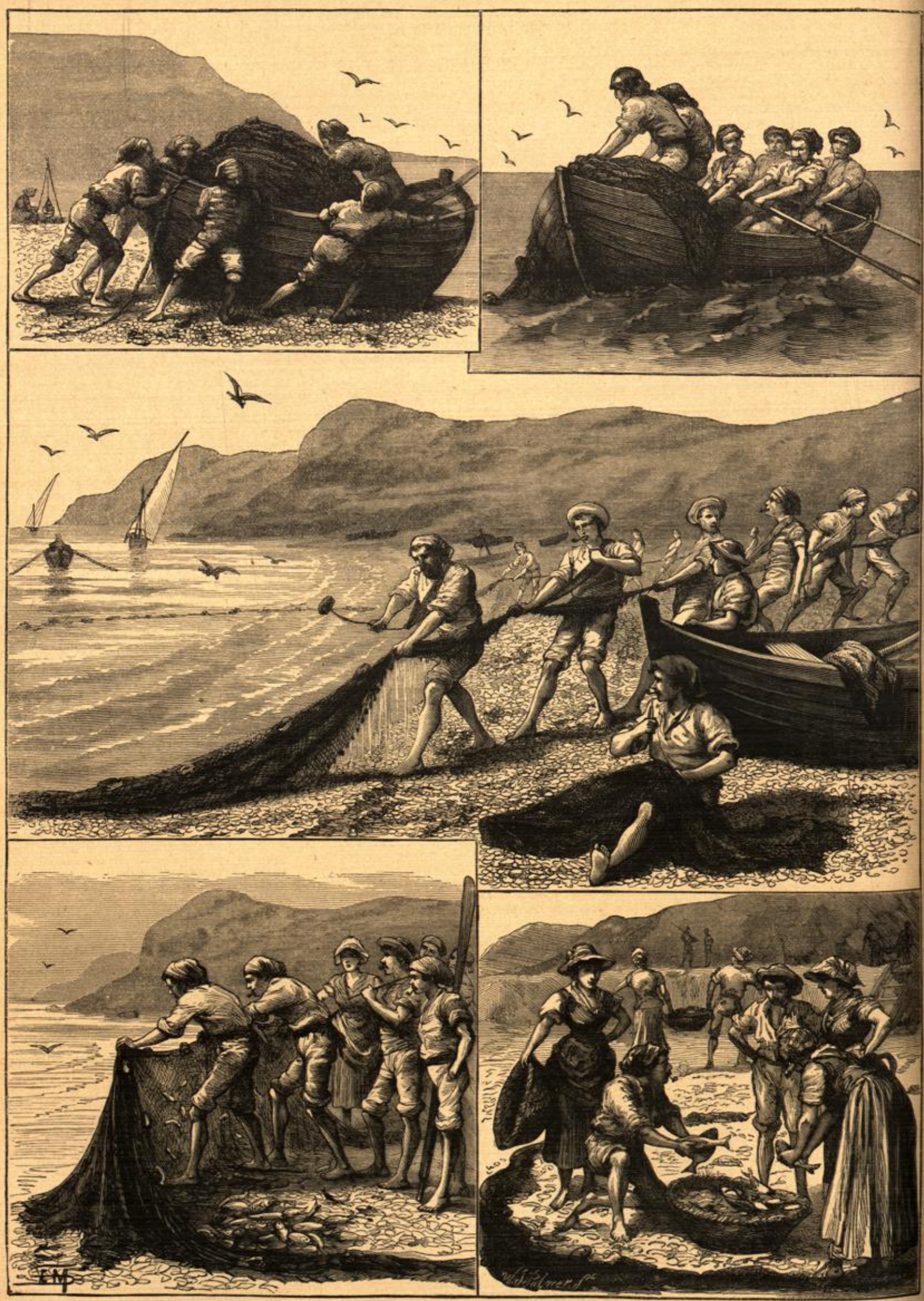
Eine Szene wie die geschilderte führt uns Schaumann in seinem Bilde vor. Vortrefflich ist der Kopf des Schmieds mit dem scharfen Blick auf die Zähne des Pferds. Es ist dieß nicht eben leicht zu machen. Der Künstler, längst bekannt als vortrefflicher Pferdemaler, sucht die Figuren für seine ländlichen Genrebilder, für die er ein so hervorragendes Talent besitzt, glücklicherweise nicht in den sentimentalen Dorfgeschichten, er greift sie stets aus dem vollen Leben heraus und malt nichts, was er nicht gesehen hat. Er versteht vorzüglich zu charakterisiren, wie dieß der Ausdruck der Köpfe zeigt, die stets im richtigen Rapport zur Handlung stehen.

E. K.

Uebungen der Dampfreservisten in Chatam.

(Bild S. 296.)

England ist die Heimat des Sport, der auch beim Militärwesen sich vermischt mit den Uebungen. So erblicken wir auf unserem Bilde Sportexerzitien der Dampfreservisten zu Chatam, die höchst originell und interessant sind. Alljährlich findet eine sogenannte Generalübung auf dem Dockplatze bei Chatam Statt. Die Musik der Marine spielt auserlesene Stücke und während dessen führen die Reservisten, alles junge, gewandte, kräftige Männer, jene Turnübungen aus, die wir hier von Mitwirkenden gezeichnet sehen, als da sind: Wettrennen mit Hindernissen; zuerst über ein Segel klettern, unter einem großen Windsegel hindurch kriechen, dann über ein Gewirr von Seilen sich den Weg bahnen und schließlich durch schwebende Fässer schlüpfen, und all' dieß so schnell als möglich. Sehr seltsam ist die Hängemattenübung. Hier wird auf Kommando die Hängematte aufgerollt, vorschriftsmäßig befestigt, dann mit ihr ein Dauerlauf von 400 Yards ausgeführt und schließlich das Hineinsteigen, Stillliegen und Herausspringen exekutirt. Die Zeichner versichern, daß diese Exerzitien mit Musik ganz außerordentlich gelungen seien.



Netzfischerei an der korsikanischen Küste. (S. 298.)

Die Zofe. Zeichnung von L. J. Cowen. (S. 295.)

Ein berühmter Arzt.

Novelle

von

Pauline Schanz.

(Fortsetzung.)

Eva stand auf und ging umher, bleich, kalt, thränenlos in ihren schwarzen Trauergewändern. Sie trat sogar wieder an die Spitze ihres Haushaltes, da wo sie sonst voll lächelnder Glückseligkeit gestanden, ehe ihr Knabe erkrankte. Die kleinen Räder ihres äußeren Lebens rollten weiter, doch das große Triebrad ihres inneren Lebens stand still. Die Gatten speisten zusammen zu Zweien, Eva versäumte keine ihrer Hausfrauenpflichten, keine Aufmerksamkeit, aber sie sprach nur das Nöthige und schien immer hinauszulauschen auf ein Stimmchen, welches nimmermehr erklang.

Nachdem die Beileidsbesuche vorbei waren, brach Eva allen geselligen Verkehr ab. Hatte sie ihre häuslichen Obliegenheiten besorgt und war ihr Mann fern, so schloß sie sich in ihr Zimmer ein, welches sie mit den Reliquien ihres Kindes angefüllt hatte und wo sein Marmorbildniß stand in aller Lieblichkeit, wie es auf seinem Sterbekissen gelegen. Dämmerte der Abend, so begab sie sich Tag für Tag nach ihres Kindes Grab, um es mit frischen Blumen zu schmücken, und dort weilte sie bis zur Dunkelheit.

Und Eberhard ließ sie still gewähren, er versuchte keinen Trost mehr und keine Rechtfertigung seiner selbst. Er wartete, wartete und wachte über ihr, wie sie am Krankenbette ihres Lieblings gewartet und gewacht. Doch da war immer dasselbe starre, thränenlose Leid, der Blick so müde, schwer und leer, da lief immer jenes Erschaudern über ihre Züge, wenn der Mann, den sie so grenzenlos geliebt, sich ihr näherte und zu ihr sprach.

Wieder stand er an den Schranken seiner Wissenschaft; sie hatte kein Tränklein und kein Messerlein, noch so kunstvoll gemischt und noch so fein geschliffen, welches den Sarg zu sprengen vermochte, in dem ihre Liebe eingebettet und eingeschlafen lag.

Das todte Kind hielt seine kalten Aermchen immer und immer abwehrend zwischen den Gatten ausgestreckt.

Und wenn Eberhard aus dem kinderlosen Hause in jenes kam, wo ihn ein helles Kinderjauchzen empfing, wo ihn lachende Kinderaugen begrüßten und weiche Kinderarme umschlangen, wer vermöchte zu schildern, was er an Wonne und bitterem Weh in Gerda's Hause empfand?

Das Kind kränkelte nach seiner schweren Krankheit noch eine Zeitlang fort und bedurfte ganz besonderer ärztlicher Aufsicht. Oft kam Botschaft, welche den Doktor nach Gerda's Haus rief. Aber nicht nur ärztliches Interesse fesselte Eberhard an Gerda's Knaben, es beglückte ihn nicht nur, ihn unter seiner vorsichtigen Behandlung vom Rande des Grabes nach und nach zu voller Kraft und Frische zurückkehren, ihn aufblühen zu sehen wie eine geknickt gewesene Blüte, die er aufgerichtet, gepflegt, behütet, sondern ein inniges Herzensband schlang sich mit der Zeit um den Arzt und seinen Schützling. Dieser hatte nach Kinderart seine schweren Leidenstage bald vergessen, aber mit der ganzen Zärtlichkeit seines kleinen Herzens hatte er den Mann lieben gelernt, dessen tröstende Worte, zarte Fürsorge, dessen Anblick schon seine Schmerzen zu lindern gewußt. Vielleicht empfand der vaterlose Knabe im Umgang mit dem ernsten Mann die Befriedigung eines unbewußten Sehnens nach dem verlorenen, kaum gekannten Vater, den ihm die junge, schöne Mutter mit ihrer Zärtlichkeit nicht ersetzen konnte, so wie der kinderlose Mann, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, in Gerda's Kind, wenn schon mit einer wehmuthvollen, traurigen Liebe, einen Ersatz fand für den verstorbenen Liebling.

Die Zeit ging hin. Auf dem Grabe des kleinen Walter blühte eine nie verwelkende bunte Blumenpracht. Im Hause des Medizinalraths ging das Leben seinen ebenmäßigen, geregelten, geordneten Gang. Ruhm, Ehre, Anerkennung, Auszeichnung aller Art strömten ihm zu, von den wunderbaren Kuren, die er vollbracht, wußte man zu erzählen, seine Stunden der Rast kürzte er mehr und mehr ab, er rieb sich ersichtlich auf, er alterte und Niemand fand das wunderbar bei solch' einer fortgesetzten geistigen und körperlichen Ueberarbeitung.

Wie tief der Riß zwischen Eberhard und seiner Gattin ging, erfuhr die Welt nicht. Sie hatten schon in der Zeit ihres Glücks immer ein eingezogenes, häusliches Leben geführt, der Geselligkeit nur in den unausweichbaren, konventionellen Formen Rechnung getragen. Jetzt wußte man, daß die Frau sich den Tod des Kindes tief zu Herzen genommen, die Trauer nicht mehr ablegte und seitdem kränkelte; Bekannte und Freunde versuchten sie zu trösten, zu zerstreuen, doch als man gewahr wurde, daß sie sich eigensinnig abschloß, ließ man sie gewähren nach der landläufigen Ansicht, daß die Zeit ihren Kummer lindern werde.

Daß die Gatten sich immer seltener und auch immer kürzere Zeit sahen, ließ sich selbst vor den Dienstboten des Hauses damit erklären, daß der immer wachsende Ruf Eberhard's dessen Arbeitskraft mehr und mehr in Anspruch nahm und daß er in seiner Hülfsbereitschaft und Menschenliebe keine Schonung seiner selbst kannte.

In der That zog sich Eberhard nicht ohne Absicht immer weiter von Eva zurück in der Voraussetzung, daß es um so besser auf ihre Gemüthsstimmung einwirken müsse, je weniger sie ihn sähe, ihn, den sie nun einmal als die Ursache vom Tode ihres Kindes ansah. Auf eine Annäherung, eine Ausgleichung der gegenseitigen Entfremdung, die jetzt nur noch von ihr ausgehen konnte, hoffte er nun fast nicht mehr.

Er begann vielmehr oft und ernstlich den Gedanken zu erwägen, ob es nicht besser für Beide, zum mindesten für Eva sei, diese Ehe, die schon längst vor der Welt nur noch den Schein einer solchen bewahrte, thatsächlich zu lösen, dieses Nebeneinanderleben, Eines zur Qual des Andern, zu enden. Doch er konnte und wollte hiezu nicht den ersten Schritt thun, vielleicht bat ihn Eva selbst bald um diese Erlösung.

Zufällig geschah es einst, daß Eva, als eine dringende Botschaft an ihren Gatten einging, den Namen der Frau von Hohenau auf der im Vorzimmer befindlichen Tafel las, wo Eberhard's täglich zu machende ärztliche Besuche verzeichnet standen, damit man ihn dringenden Falles aufzusuchen wußte.

Dieser Name erschütterte sie, er hatte vielleicht oft schon hier gestanden, ohne daß sie ihn gelesen. Aber da sie ihn las, stürmte eine Reihe wehvoller Gefühle auf sie ein. War er doch so eng und innig verwoben mit der Trauer um ihr Kind. War es doch der Name der glücklichen Mutter, deren Kind lebte, während das ihre — und die Schattengedanken des Kummers, formlose graue Nebelwolken flossen um sie her zusammen. Doch dachte sie jetzt öfter an jenes Kind. Kränkelte es vielleicht noch? War es vielleicht kränkelnd geblieben seit jener furchtbaren Krankheit? Sie wagte nicht, Eberhard nach jenem Kinde zu fragen, sie fragte schon längst nicht mehr nach seinen Kranken. Aber eine Art schmerzhafter Neugier trieb sie von da an täglich, nachzulesen, ob ihr Mann in jenem Hause sei. Und sie las den Namen oft, fast täglich.

Einst fiel ihr im Zimmer ihres Mannes, wo sie, wie sie stets gethan, das Aufräumen selbst überwachte, eine Karte in die Hände, auf welcher sie die Worte las: „Gerda von Hohenau, geb. von Bruck, Majors Wittwe."

Sie las diesen Namen wieder und wieder. Anfangs dachte sie nur an jenes Kind. Doch der Name Gerda fiel ihr auf. Sie sann und suchte in ihrem Erinnern. Sie sank in Eberhard's Schreibstuhl und ihre Gedanken wanderten weit zurück. Plötzlich schoß es glühroth in ihre blassen Wangen, ihre Augen leuchteten auf in seltsamem Glanze. Sie sprang empor. „Gerda von Bruck! Gott im Himmel! Das ist's! Das ist's!"

Sie verließ das Zimmer ihres Gatten, eilte in ihr eigenes und dort schritt sie auf und ab in ungeheurer Aufregung. „Gerda von Bruck! O, jene Gerda! Ich schlief nicht während jener Nacht, wie er dachte, da, als er der Mutter Alles erzählte, er, den ich so grenzenlos liebte, seitdem ich zu denken angefangen! Wie ich damals weinte in meine Kissen und ihn nur mehr und immer heißer liebte, um seines Leides, um der Treulosigkeit dieser Gerda willen!" Sie setzte sich wieder. Alles, Alles fiel ihr ein, wie Nebel sank es von ihren Augen. Sie entsann sich genau, wie er der Mutter erzählt, jene Geliebte habe einen Major von Hohenau geheirathet. Sie hatte den Namen längst vergessen gehabt, doch jetzt stand Alles klar und grell, wie von jähem Blitzschein erhellt, in ihrer Erinnerung auf. Es fiel ihr auch ein, daß er erzählt, jene Gerda sei schön, sinnberückend, bezaubernd schön gewesen, er habe sie geliebt, o, bis zum Wahnsinn geliebt. Und nun hatte Eberhard die schöne Frau, die freigewordene, wiedergesehen, sie hatte das Recht gehabt, ihn, den großen, berühmten Arzt zu sich rufen zu lassen, als ihr Kind erkrankte, und er war ihrem Rufe gefolgt und hatte das Kind jener Gerda gerettet und sein eigenes, Eva's Kind — sterben lassen.

Eva's Gedanken, einmal aus ihrem gewohnten Kreis gedrängt, stürmten immer weiter und weiter. Warum ging er noch immer zu ihr, jetzt, da das Kind doch längst gesund sein mußte? Um ihretwillen! Sie hatte den Jugendgeliebten auf's Neue bestrickt, bezaubert, bethört mit ihrer unheilvollen Schönheit. Er liebte sie wieder, hatte vielleicht nie aufgehört sie zu lieben und seine Pflegeschwester nur geheirathet, um den Wunsch der Mutter zu erfüllen, damit die Waise nicht verlassen stehe.

Mit grenzenloser Bitterkeit füllte sich Eva's Herz. Verloren in einer Verkettung ganz neuer, nie empfundener Gefühle und Gedanken merkte sie nicht, wie es Abend ward, wie längst die Stunde vorüber war, welche sie seit ihres Kindes Tod täglich an seinem Grabe verbrachte. Nun war es zu spät, das Thor des Kirchhofs längst geschlossen.

Von dem kleinen Blumenhügel kehrten Eva's Gedanken wieder zu Gerda zurück. Sie stellte sie sich vor in ihrer bestrickenden Schönheit, die glückliche Mutter, welche ein neues Band, das der Dankbarkeit, mit dem Jugendgeliebten vereinte.

Und sie hatte von dem Allem nichts, so gar nichts geahnt; in Frau von Hohenau nicht jene Gerda vermuthet, welche vor ihr Eberhard's Herz besessen. Wie ein Wetterschlag brach die Erkenntniß über sie herein, sie, die Beraubte, Verlassene, Betrogene!

Zum ersten Mal suchte sie ihr Lager auf, ohne das Marmorbildniß ihres Kindes zu küssen und jene kleinen Andenken, die sein Wesen, seinen Hauch, einen Theil seines Selbst bewahrt zu haben schienen, an ihre Lippen zu drücken, ohne an seinem Grabhügel gebetet und seine verklärte Engelsgestalt in den Sternen gesucht zu haben.

Zum ersten Mal, seit er von ihr gegangen, hatte sie ihres todten Lieblings vergessen gehabt.

„Vergib!" flüsterte sie, ehe sie einschlief.

Hätte Eberhard seine Frau von jetzt an genauer beobachtet, so müßte er bemerkt haben, daß ihr apathischer Zustand einer fieberhaften Unruhe gewichen war, daß das Blut in ihren Wangen ging und kam, wenn sie ihm beim Mittagsmahl gegenüber saß. Sie hatte sich vorgenommen, ihn nach jenem Kinde zu fragen, aber sie brachte die Frage nicht über die Lippen; ihr Herz klopfte so wild, sie fühlte eine heiße Blutwelle in ihr Antlitz fluten, ehe sie noch ein Wort gesprochen. Doch von dem Allem sah er nichts, ihre Blicke trafen sich nicht mehr, sie wechselten nur einige kalte, nichtssagende Worte während dieses traurigen Mahles. Erleichtert standen sie jedesmal auf, wenn es vorüber war, ein Jedes sein Zimmer suchend, er zu unaufhörlich aufreibender Geistesarbeit, sie zu ihrer Trauer und ihren engen Hausfrauenpflichten zurückkehrend.

Sollte das wirklich so währen, bis der Tod von einer Seite die Fessel löste?

Seit jener einmaligen Unterbrechung versäumte es Eva nicht wieder, täglich zur bestimmten Stunde ihres Kindes Grab zu besuchen; aber während sie dort kniete oder die Blumen, die darauf blühten, pflegte, schweiften ihre Gedanken jetzt immer von der darunter in Staub zerfallenden kleinen Gestalt zu dem Lebendigen, der ihr verloren war, für sie todt, ihrem Herzen ferner als das Todte. Denn sie glaubte jetzt fest zu wissen, daß Eberhard Gerda liebte. Ihretwegen, nicht wegen des Kindes, besuchte er sie fast Tag für Tag. Denn Gerda's Kind war gesund, das wußte sie genau, weil sie es oft, oft gesehen hatte. Unter dem Schleier der Dämmerung schlich sie, wenn sie von ihres Kindes Grab kam, an Gerda's Haus vorüber und unter dem Trauerflor, der ihre Züge bedeckte, blickte sie zu den Fenstern empor, hinter denen sie glückliche Menschen wußte. Da sah sie hinter den Scheiben ein süßes, rosiges Kindergesicht, von goldenen Locken umwallt. Sie sah zuweilen auch auf dem Balkon die Gestalt des Kindes mit seiner Wärterin. O, wie lechzte sie, wie dürstete ihr Herz nach dem Ton der süßen Stimme, wenn zuweilen ein verlorener Klang davon ihr lauschendes Ohr traf! Und wie sie litt und sich wand in unsäglichen Schmerzen, wenn sie so allein da vorüberschlich, allein, allein, für ihr ganzes Leben allein!

Kehrte sie dann heim in ihre öden Gemächer, in jenes Zimmer, wo sie bei jedem Schritt, bei jedem Blick an ihr gestorbenes Kind erinnert ward, so faßte es sie zuweilen wie Todesfrost, eine Bergeslast ungeweinter Thränen wollte ihr die Brust zerdrücken. Sie hätte fliehen mögen an ein Herz, dem sie ihr unendliches Weh mittheilen könnte, aber sie wußte keines; sie selbst hatte eine Einöde um sich her geschaffen, alle Fäden, die sie mit der Welt verbanden, abgeschnitten. Sie selbst hatte es so gewollt, allein hatte sie sein wollen mit ihrem Schmerz und so war es gekommen. Sie war allein, verlassen, vergessen. Verscherzt hatte sie, was sie nie mehr zurückgewinnen konnte, in schranken- und maßloser Trauer um ein Verlorenes hatte sie achtlos hohe Güter, welche ihr geblieben, von sich geworfen, und ihr Herz erfror in der Eiswüste des Alleinseins.

Da dämmerte nun langsam, langsam in ihr das Bewußtsein, daß sie Eberhard durch ihre Schuld verloren, nicht durch die seine, daß sie ihm bitteres, nie zu sühnendes Unrecht gethan, ihn grausam gekränkt hatte, verblendet durch das Uebermaß ihrer Mutterliebe.

Mehr und mehr schwand sein Verschulden an ihres Kindes Tod in ihren Augen dahin und wie die Schale seiner Sünden stieg, so sank die ihre. Und Gerda war auserkoren, ihre Schuld zu rächen. O, diese Gerda, wie ohnmächtiger Groll sich gegen diese in ihr aufbäumte! Ihre Feindin, dreifach, zehnfach, sie, die den Todeskeim für ihr Kind in ihr Haus gesendet, die Eberhard zu sich rief, damit er ihr Kind rette, indeß das seine dahinstarb; sie, die Glückliche, die sein Herz lang vor ihr besessen und nun wieder Besitz davon genommen, da sein Weib ihn verbittert, verblendet, grausam von sich gestoßen. Sie zog ihn an sich, sie hüllte ihre verführerische Schönheit in das Gewand des Dankes. Und wer könnte ihn denn verdammen, wenn er gern aus der Oede seines trauervollen Hauses, aus der bedrückenden Nähe einer Frau, die nur ihren Grameugedanken lebte, die ihm, wenn auch nicht in Worten, so doch durch tausend Zeichen die Schuld am Tode ihres Kindes beigemessen, als ein ewig stummer, unerbittlicher Vorwurf neben ihm stand, in die sonnige, heitere Atmosphäre flüchtete, welche eine schöne, glückliche Frau und Mutter um sich her verbreitete?

Wie mochten jene Zwei die Stunden verleben, wenn sie beisammen waren? Konnte jene Gerda, die ihn einst verlassen um kleinlicher, weltlicher Vortheile willen, seine große, erhabene Seele denn auch fassen und begreifen? Vermochte sie auch sich emporzuschwingen bis zu jener Höhe, auf welche er sie getragen, einst, einst in seligen, vergangenen Tagen! Oder ließ er sich herab zu ihr, von ihrem Liebreiz verblendet? Und wenn es Gerda gelang, zu ihm emporzuwachsen oder ihn in den Bannkreis ihrer Frauenschöne zu sich herabzuziehen, wenn sie sein Alles ward und die Stelle in seinem Herzen einnahm, die bisher seine Gattin eingenommen, so mußte sie nothwendigerweise mit der Zeit auch deren Stelle in ihrem Hause einnehmen, sie, die nicht mehr geliebte Frau, verdrängen.

Und all' dieses heimliche Brüten und Grübeln, diese Kämpfe widerstreitender Gefühle in ihrer Brust machten

Eva nur stiller und scheuer, wenn Der, den sie heißer, unsäglicher als je zu lieben begann und der keinen Blick mehr für sie hatte, in ihrer Nähe war. Ihre Stimme erbebte und erstarb im Erschauern der Sehnsucht nach ihm, dem sie nur noch eine Fremde zu sein schien, dem sie nur noch durch ein äußerliches Band der Form nach angehörte, dessen warmer Druck der Hand, dessen traurig bittende Miene, dessen ernstmilder Blick ihr nicht mehr wie sonst so oft zuriefen: „Vergib, Eva!“ dessen Arme sich ihr nicht mehr öffneten und von dessen Liebe, in deren vollem Sonnenglanz sie einst geathmet, ein Brosamen ihr jetzt genügt hätte, um ihr Herz zu erwärmen und sie vor Erstarrung zu bewahren.

Lauterer, selbstloser, demüthiger stieg ihre neugeborene Liebe aus den Nebeln der Verblendung empor. Sie hatte kein Erbarmen mit ihrem eigenen Herzen, welches in ihrer Brust weinte, und sie sprach sich selbst ihr Urtheil für ihre Schuld: Trennung von dem Geliebten, um ihm die Freiheit wiederzugeben, sich ein neues Glück zu gründen. Mochte sie die Blicke der Welt auf sich ziehen, mochte die Welt sie verdammen, was lag ihr an der Welt noch, nachdem sie ihr Kind und ihren Gatten verloren? Mit ihrer Trauer und ihrer Reue wollte sie sich verbergen, damit ihr Anblick ihn nicht mehr betrübe.

So raffte Eva all' ihren Muth und all' ihre Kraft zusammen und sprach endlich das entscheidende Wort aus, denn sie wußte, daß Eberhard sie nicht von sich stoßen würde, trotz Allem, was sie ihm an Leid gebracht, und so sollte er die Freiheit aus ihrer Hand empfangen als die letzte Liebesgabe, die sie ihm bieten konnte.

Sie standen einander gegenüber, Eva hatte ihr Haupt gesenkt, welches wie eine zarte weiße Lilie sich aus dem schwarzen Trauerkleide hob. Er sah nicht in ihr Antlitz, nur über ihren Scheitel sah er hin, auf welchen ein Sonnenstreifen fiel, in dessen Schein sich feine blonde Löckchen abhoben, die sich von der reichen Haarfülle losgeringelt hatten, fein und golden, wie ihres Kindes Löckchen gewesen.

Eva lauschte in zitternder, athemloser, tödtlicher Angst, denn noch lebte eine Spur von Hoffnung in ihrer Brust. Jetzt nur ein Wort, ein Seufzer, ein Hauch wäre eine Welt voll Seligkeit für sie gewesen. Aber nichts, Stille, Todtenstille für lange, qualvolle Sekunden.

Eberhard hatte sich zu leichenhafter Blässe entfärbt und die Furchen in seiner Stirne gruben sich tiefer. An Krankenbetten und in täglichem Ringen mit dem Tode hatte er es gelernt, sich mit eiserner Gewalt zu beherrschen. Seine Stimme bebte kaum ein wenig, als er sprach: „Ich habe diese Frage erwartet und werde mein Möglichstes thun, Dir Deinen Wunsch zu erfüllen.“

So gingen Beide auseinander.

(Schluß folgt.)

Leopold v. Ranke.

(Porträt S. 296.)

Der Großmeister der deutschen Geschichtsschreibung hat kürzlich seinen 89. Geburtstag gefeiert und an diesem Tage einen neuen, den vollendeten Band seiner großartig angelegten Weltgeschichte dem Kaiser Wilhelm überreicht. Mit Stolz darf die deutsche Nation auf diesen stillen Gelehrten schauen, der zu den größten Geschichtsforschern und Darstellern der neuern Zeit gehört und mit Bewunderung auf den Mann, der an der Schwelle des neunzigsten Jahres in jugendlicher Frische und Schöpferkraft weiter baut an dem großen Werke, das sein an gewaltiger, tiefgefaßter, formenschöner Arbeit reiches Leben krönen soll. Möge es dem weltbekannten und ruhmbedeckten Forscher beschieden sein, seine Weltgeschichte zu vollenden. Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat Leopold v. Ranke die Bausteine zu seinem eigenen Denkmal geformt. Er ist der Ersten einer gewesen, welche den Umschwung der deutschen Geschichtsschreibung aus trockener und schwerfälliger Gelehrsamkeit zu künstlerischer Darstellung bewirkten und der Begründer einer Schule, welche in dem Umfang der Forschungen und in der glanzvollen Malerei der historischen Personen auf dem Hintergrund der Ereignisse ihre außerordentlichen Verdienste errungen hat. Es sind mehr als fünfzig Jahre her, daß Ranke sein erstes Werk über die Geschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften an der Wende des 16. Jahrhunderts herausgab (1824), und stetig ist seitdem wie seine Arbeit so auch sein Ruhm gewachsen. Eine damals zugleich seiner Feder entflossene Schrift: „Zur Kritik der neueren Geschichtsschreiber“ ließ keinen Zweifel darüber zu, daß Ranke mit vollem Bewußtsein von der Aufgabe der Historik in unserer Zeit erfüllt war und ihren Aufhellung zur Kultur- und Sittengeschichte mit erweiterten Gesichtspunkten und in großartigerer Bemeisterung des Stoffes beabsichtigte. In dem thüringischen Städtchen Wiehe am 21. Dezember 1795 geboren, wirkte er als junger Oberlehrer damals auch am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. Gründlich philologisch gebildet, waren die großen Ereignisse, welche er unter der napoleonischen Zeit und dann in Folge der deutschen Nationalerhebung selbst durchlebt, Wegweiser für ihn in das Reich der Wissenschaft geworden. Sie richteten seinen scharfsinnigen, spekulativen Geist der Vergangenheit zu, wo die Wurzeln der neueren Ereignisse zu finden sein mußten. In Berlin selbst hegte man zudem damals eine so hohe Meinung von der Geschichtswissenschaft, daß eine so stolz strebende Kraft sogleich beachtet und protegirt wurde. Das Ministerium berief Ranke als Professor nach Berlin an die Universität, und seither hat er im Hörsaal daselbst durch geistreiche und anregende Vorträge einen mächtigen und segensreichen Einfluß auf die studirende Jugend und auf die gebildete Gesellschaft der preußischen Hauptstadt ausgeübt, andererseits durch die Gunst der Regierung und die später erhaltene Stellung eines auch in den Adelstand erhobenen Historiographen des preußischen Staates für seine weiteren wissenschaftlichen Arbeiten eine außerordentliche, bis dahin selten gewährte Förderung erhalten.

Verzeichnen wir zunächst, ehe wir die Bedeutung und den Charakter der historischen Arbeiten Leopold v. Ranke's im Allgemeinen andeuten, die vornehmsten derselben. Im Jahre 1827 erschien als die Frucht reicher Archivstudien in Wien, Venedig und Rom das Werk: „Die Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert“; dann 1829 „Die serbische Revolution“, 1831 die Geschichte der „Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1688“, darnach folgten als Hauptwerke: „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert“, und die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“. Nach den „Neun Büchern preußischer Geschichte“ erschienen dann noch und bis zur neuesten Zeit seine französische und englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, sowie Schilderungen des spanischen und osmanischen Reiches im selben Zeitalter.

Es fällt bei dieser Aufzählung sogleich auf, daß die Mehrzahl der Werke Ranke's die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts zum Gegenstand genommen, und in der That machte er auch diese Zeit zu seinem Hauptstudium und fand hier das glücklichste Feld für seine eigenartigen Talente. Der Hauptsache nach bewegen sich denn auch die Ranke'schen Studien und Schilderungen um das große Ereigniß der Reformation; hierin zeigt sich seine ganze Kraft und Größe als Forscher, Erzähler und Kritiker. Mit dem Freibrief für alle Archive ausgerüstet, erschlossen sich ihm alle Geheimnisse der Diplomatie jener Zeit und er vermochte darnach ganz neue Lichtstrahlen auf dieselbe zu werfen. Eine reiche Fundgrube boten namentlich die von ihm aufgefundenen Berichte der venetianischen Gesandten, die in merkwürdiger Ausführlichkeit und Feinheit der Auffassung über die damaligen Vorgänge an den Höfen und hinter den Coulissen der äußern Geschichte sich verbreiten. Sie erleichterten ihm vor Allem den tiefen Einblick in die Verhältnisse und die Zeichnung der historischen Persönlichkeiten, in denen Ranke als ein Meister unbestritten dasteht. In religiöser, politischer und sozialer Hinsicht hatte die Reformation ihre gewaltigen Wirkungen und Ranke verfolgte dieselben nach allen diesen Richtungen. In der Geschichte der römischen Päpste führt er uns in den Mittelpunkt der geistigen Welt des Mittelalters und zeigt die sittliche Rückwirkung der anstürmenden Reformation auf den Gebieten der italienischen Kunst und der Gesellschaft. In der deutschen Geschichte jener Epoche wird uns als unmittelbare Folge die Zersplitterung des alten Reichs, die Stärkung der kleinen Dynastieen vorgeführt, in der französischen Geschichte weist Ranke als Folge der Reformation die Erstarkung des französischen Adels mit seinem Unabhängigkeitssinn gegen die Krone nach; in der englischen die durch den Puritanismus geförderte Macht des Parlaments und die Festigung der englischen Freiheit; in den Schilderungen Spaniens aber und der Türkei die kurze letzte Blüte, welcher bleibender Verfall folgt. Und alle diese Schilderungen, erfüllt von einem klaren philosophischen Ideengang, haben ihren unendlich bestechenden Reiz in der Art, wie Ranke Person auf Person auftreten läßt, in treuen, farbenvollen Bildnissen; wie die Ereignisse werden und in voller Entwicklung dann die Kette einer Geschichte schließen und die einer andern eröffnen. Es ist gleichsam ein plastischer Aufbau der Ereignisse früherer Zeit, der dem Leser vor Augen geführt wird, Alles sorgfältig gemeißelt, in marmorglatter Ruhe, in aristokratischer Vornehmheit. Denn aristokratisch in dem Sinne, daß die Geschichte als eine nur in den oberen Regionen spielende Macht geschildert wird, ist die Ranke'sche Art zu erzählen. Sie ist treu, aber sie erwärmt wenig. Die Thatsachen treten in ihrer äußern malerischen Erscheinung, die Menschen in tadelloser Objektivität auf — weder ein Urtheil des Autors über sie, noch ein Ausblick in die Perspektiven der Geschichte. Alles dieß muß sich der Leser selber bilden, dafür wird ihm in der Schilderung der Dinge und Menschen, wie sie waren, Maßstab und Material überreich geboten. Man hat diesen Umstand, diese Marmorkälte der Erzählung, diese vornehme Auffassung der Geschichte überhaupt, Ranke zu einem Vorwurf gemacht; aber sie hat, abgesehen von der Meisterschaft in der Kunst der Schilderung und Porträtirung, dafür auch den Vortheil für sich, daß sie die Dinge für sich sprechen läßt und sie im Lichte ihres Jahrhunderts scharf und eigenthümlich fesselnd vorführt.

Die Zofe.

(Bild S. 293.)

Die Neugierde soll, so wird von Kennern behauptet, eine der hervorstechendsten Charaktereigenthümlichkeiten der Töchter Eva's sein. Ob wir Männer davon frei sind? Wir nennen es bei uns Wißbegierde, und wenn wir forschen, was bei den Nachbarn geschehen und eifrig derartigen Berichten lauschen, so betiteln wir das Streben zur Bereicherung unserer Menschenkenntniß. Nun, was dem Einen recht, ist dem Andern billig, und so darf denn auch wohl das schöne Geschlecht seinen großen Eifer, Neuigkeiten, überhaupt etwas Neues zu erfahren, Wißbegierde nennen. Zofen sollen vor Allem mit einer starken Dosis Wißbegierde begabt sein. Ein uneröffneter Brief der Herrschaft, ein versiegeltes Paket, ein verschlossener Kasten, ja, ein Buch hinter dem Glas des Bücherschrankes ist im Stande, ihnen Herzweh zu verursachen, sie stundenlang mit Unruhe zu erfüllen, ja, ein nervöses Zucken in den Fingern hervorzurufen, das oft so stark wurde, daß ein Siegel vom Brief brach und eine Schublade aufsprang. Natürlich war das den armen Zofen nachher höchst peinlich und sie quälten sich, den wahrhaft rührenden Brief sorglichst zu verschließen und das Schloß des Schreibtisches wieder einschnappen zu lassen; es trieb sie ja keine böse Absicht, es war einfach Nervosität des Mitgefühls mit ihrer Herrschaft. Dasselbe scheint unsere hübsche Zofe S... zu empfinden. Sie muß im Zimmer ihres gelehrten jungen Herrn, der ein berühmter Physiologe ist, abstäuben. Was der alles für wunderliche Sachen hat: Flaschen mit scharfen, unheimlich funkelnden Flüssigkeiten, Elektrisirmaschinen und Mikroskope und so viele alterthümlich ausschauende Bücher im Schrank. Was da wohl drin stehen mag, — ob nicht vielleicht ein Briefchen, ein Zettel hier sich findet — war doch neulich eine so interessante verschleierte Dame bei dem Professor, die sichtbar sich nicht von den Hausgenossen wollte sehen und vielleicht erkennen lassen, aber im Buche fand sich nichts vor, es waren darin seltsame Zahlen und Buchstabenreihen. „Wer das lesen könnte,“ sagte sich die Zofe, „der erfährt vielleicht, was die schöne junge Frau neulich gewollt hat,“ und Marie — so heißt vielleicht dieser schmucke Hausgeist mit dem Federwedel — muß das Geheimniß ungelöst lassen.

Die schöne Wittwe.

Roman

von

E. H. v. Dedenroth.

Drittes Kapitel.

Auf der Promenade des Badeortes herrschte außergewöhnliches Leben. Es hatte sich schon vor Beginn des Nachmittagskonzertes das Gerücht verbreitet, die Prinzessin Karoline von T., welche auf der Durchreise nach Wien bei ihrem Bruder, dem Fürsten von *, auf dessen Schlosse Hochburg zum Besuch verweile, werde mit dem Fürsten und dessen anderen Gästen heute auf kurze Zeit den Badeort beehren. Es waren in Folge dieser Nachricht Bewohner der Umgegend nach L. gekommen, die Badegäste hatten Festkleider angelegt, der Brunnenkommissär und die Behörden des Ortes erschienen im Frack, man hatte das Orchester verstärkt und in aller Eile sogar eine kleine Triumphpforte errichtet, das Quellenhaus mit Guirlanden bekränzt.

Um dieselbe Zeit etwa, wo Willi Barning das Rencontre mit der Baronin in der Liebensteiner Schlucht gehabt, waren denn auch eine vierspännige und mehrere zweispännige Equipagen von der Hochburg in L. eingetroffen, die Vorsteher des Bades hatten die hohen Herrschaften empfangen, sie zu den Sehenswürdigkeiten geführt und ihnen die Elite der Kurgäste vorgestellt; die fürstlichen Personen, besonders die Prinzessin Karoline, hatten sich sehr leutselig gezeigt und waren länger geblieben, als sie es anfänglich beabsichtigt, wenigstens hatte die Prinzessin länger als eine Viertelstunde gezögert, ihren Wagen zur Rückfahrt zu besteigen, nachdem sie das Vorfahren desselben bereits befohlen. Die Badedirektion, sowie die Kurgäste, welche in dieser Viertelstunde noch mit einer Unterhaltung beehrt wurden, hatten sich mit der Einbildung geschmeichelt, den hohen und liebenswürdigen Gast gefesselt zu haben; es war ihnen entgangen, daß die Prinzessin mehrfach mit ihrem jüngsten Bruder, dem Prinzen Emil, flüsternde Worte gewechselt, daß derselbe eine ungeduldige Unruhe und Verstimmung kaum zu verbergen vermocht. Der Prinz Emil schloß sich denn auch bei der Heimfahrt seinen Verwandten nicht an, er verabschiedete sich von denselben und blieb mit einem Kavalier des Gefolges in L. Er that das jedoch keineswegs, weil ihn die Badegesellschaft oder ein besonderer Magnet derselben gefesselt, er zog sich mit seinem Begleiter, sobald die anderen Herrschaften abgefahren, in ein separates Gemach des Restaurants „zur Quelle“ zurück, er schützte Kopfschmerzen vor, um sich der Zudringlichkeit der Honoratioren des Ortes zu entledigen, und bestellte einige Erfrischungen.

„Was sagen Sie dazu, Sternheim? Sie ist nicht gekommen, hat es nicht einmal der Mühe werth gehalten, mir eine Absage zu schicken, sie hat mich bloßgestellt, mich zum Gespött gemacht.“

Der junge Mann, welcher diese Worte in großer Erregung und Bitterkeit sprach, schritt heftig im Zimmer auf und ab, er hatte ein angenehmes, weniger durch geckenhafte Geziertheit charakterisirtes Aeußere, wie das beim Grafen Erik Sternheim der Fall war, aber man sah es ihm doch an, daß es sein Stolz und seine Eitelkeit waren, deren Kränkung ihm das Blut mehr in Wallung setzten, als die doch nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegende Annahme, daß der Baronin ein Unfall zugestoßen, der sie am Erscheinen verhindert.

Graf Sternheim machte den Prinzen auf diese Möglichkeit aufmerksam, aber in einer Weise, die errathen ließ, daß er daran zweifle.

„Sie glauben das selber nicht, Graf,“ rief der Prinz; „sie hätte dann jedenfalls einen Boten geschickt; nein, es ist das wieder eine ihrer Launen.“

„Hatte sie denn Eurer Hoheit eine bestimmte Zusage gegeben?“ fragte der Graf.

„Die Zusage lag in ihrer Abreise nach Liebenstein. Ich hatte ihr gesagt, daß ich es als einen Beweis freundlicher Gesinnungen für mich ansehen würde, wenn sie mir die Gelegenheit böte, sie, ohne daß es Aufsehen erregt, meiner Schwester Karoline vorstellen zu können. Eine günstigere Gelegenheit konnte es dazu nicht geben; sie kam von Liebenstein herüber, wurde wie andere Kurgäste vorgestellt, Karoline konnte sie sehen, sie kennen lernen. Wäre sie in der Residenz geblieben, so hätte ich ihr das verziehen, aber sie gibt mir dadurch, daß sie nach Liebenstein fährt, die Gewißheit, daß ihr mein Plan genehm, ich avertire meine Schwester und werde vor ihr bloßgestellt; das ist unerhört.“

„Ich bin überzeugt, Hoheit, daß die Sache sich anders aufklären wird; die Baronin von Lieben kann unmöglich so gleichgültig gegen Ihre Gunst sein, um sie durch eine Beleidigung zu verscherzen, und das wäre ein unentschuldigtes Fernbleiben.“

„Sie ist dessen fähig,“ unterbrach ihn der Prinz; „ich glaube an keine triftige Entschuldigung, sonst führe ich sofort nach Liebenstein. Sie weiß es, daß ich mich nicht von ihr losreißen kann, es amüsirt ihre Laune, mich ihre Macht fühlen zu lassen, mich zu reizen, sie hat kein Herz. Sie verhöhnt mich, um mir zu zeigen, daß es ihr gleichgültig, ob ein Prinz oder ein Anderer die Kniee vor ihr beugt; es paßte vielleicht ihrem eitlen Stolze nicht, meiner Schwester

gelegentlich vorgestellt zu werden, sie will mich zu einem entscheidenden Schritte zwingen, ob meine Angehörigen ihn mir verzeihen oder nicht."

„Wenn Eure Hoheit diese Ueberzeugung haben, so hängt Alles davon ab, welche Entschließungen Sie getroffen. Sind Eure Hoheit geneigt, einer Dame, die Ihnen nicht den kleinsten Beweis der Nachgiebigkeit gegen Ihre Wünsche geben mag, die Ehre Ihrer Hand zu bieten und mit ihr einen unauflöslichen Bund zu schließen, bei dem Sie Opfer bringen, welche nur durch die feste Zuversicht, dauerndes Glück zu erobern, aufgewogen werden könnten, dann vermag ich nicht zu rathen, andernfalls aber zweifle ich nicht daran, daß Eure Hoheit nur ein Erkalten Ihrer Neigung zu zeigen brauchten, um dessen sicher zu sein, daß man sich sehr bemüht, Ihre Gunst zu verdienen."

„Sie glauben das, Sternheim, Sie beurtheilen Ella nach der Schablone gewöhnlicher Weiber, aber ich zittere, ein solches Spiel zu wagen, ich halte sie dessen fähig, daß sie mir für immer den Rücken kehrt. Sie ist argwöhnisch, darum erprobt sie die Geduld meiner Liebe; könnte ich glauben, daß sie nur aus Koketterie mich quält, ich würde sie mir erobern und Trug mit Trug vergelten."

„Das ist es, Hoheit, was Ihre Angehörigen hoffen. Die Leidenschaft verblendet Sie, eine Frau zu idealisiren, welche wahrscheinlich sehr kalt rechnet und schlau spekulirt."

„Sternheim, Sie flößen mir ein gefährliches Gift ein; wenn ich auf Sie hörte und Sie sich täuschten!"

„Die Baronin Lieben ist die Tochter eines Kaufmanns, sie hat gegen die Wünsche und Warnungen ihres Vaters den Baron Lieben geheirathet, wahrscheinlich war es die Eitelkeit, die sie dazu verleitet. Sie ist durch den Tod Lieben's aus einer unglücklichen Ehe erlöst worden, aber der Titel, der sie an den Gatten erinnert, wird selten von einer Wittwe mit solchem Stolz getragen; sie behauptet sich in den vornehmen Kreisen, die ihr Hochmuth verletzt, mit einer Zähigkeit, welche beweist, wie großen Werth sie auf den eroberten Platz in der aristokratischen Welt legt, und sie sollte sich nicht geschmeichelt, geehrt fühlen, wenn ein Prinz ihr huldigt? Ich übernehme die Verantwortung dafür, daß ich sie richtig beurtheile."

„Ist das nicht Frelich?" rief der Prinz, den Grafen unterbrechend, und deutete auf einen alten Herrn, der in der Nähe des Fensters auf einer Ruhebank der Promenade Platz genommen.

„Ja wohl, Hoheit."

„Wie kommt Der hieher? Sollte Ella fortgeblieben sein, weil sie gehört, daß er hier?"

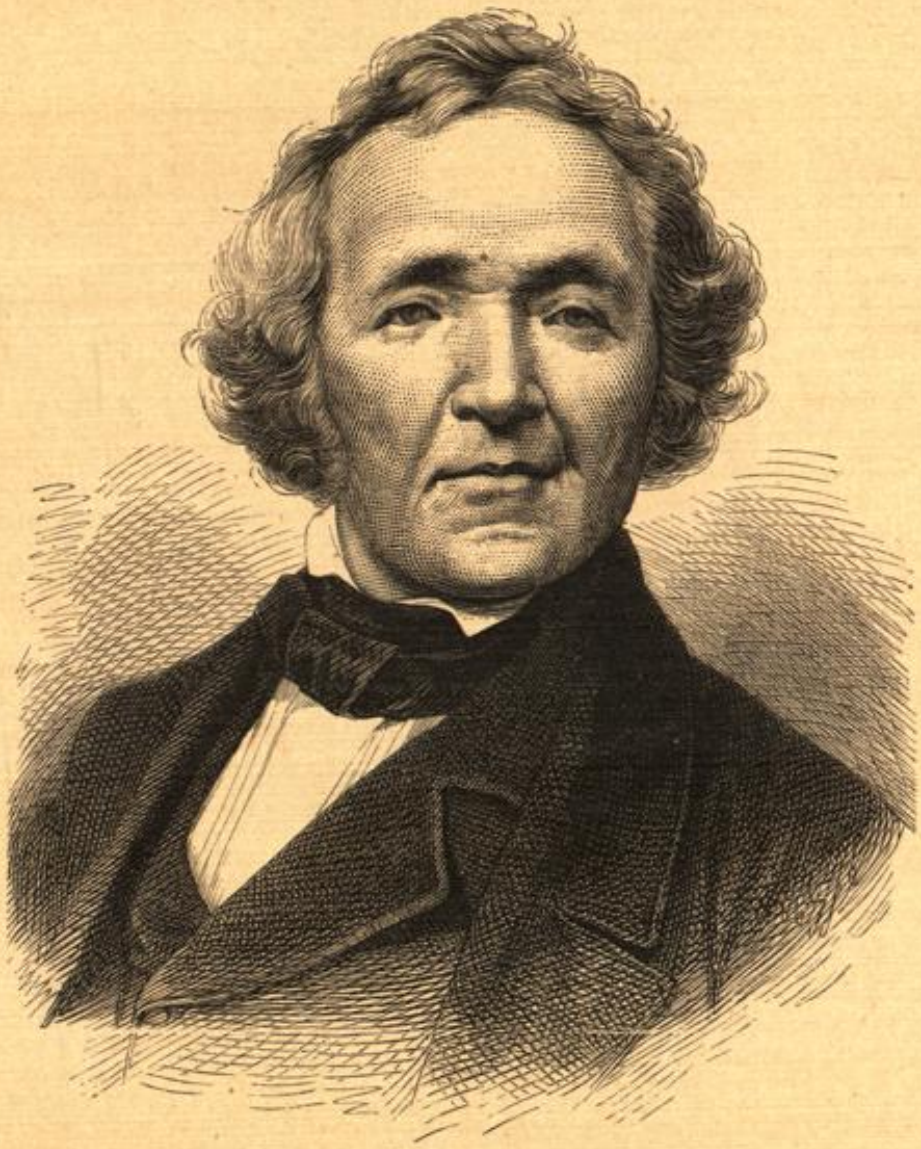
„Ich möchte eher das Gegentheil argwöhnen, Hoheit," lächelte Sternheim. „Die Frau Baronin mag zwar Ursache genug haben, den ihr sehr unbequemen Verwalter ihres Vermögens zu hassen, mit dem sie sogar einen Prozeß führt, aber wenn sie darauf rechnet, Eure Hoheit hier zu einem entscheidenden Schritte zu bewegen, so ist er vielleicht herbeordert."

„Sternheim, Ihr Gift wirkt, der Argwohn ist ansteckend. Es wäre doch ein sehr sonderbarer Zufall, wenn der Justizrath sich plötzlich entschlossen, eine Kur in Bad L. zu gebrauchen. Ella wußte vor acht Tagen noch nichts davon, sie sprach von einem Termine, der in ihrer Prozeßsache bevorstehe, um einen Vorwand zu haben, wenn sie mir nicht sogleich die Zusage gab, hieher zu reisen."

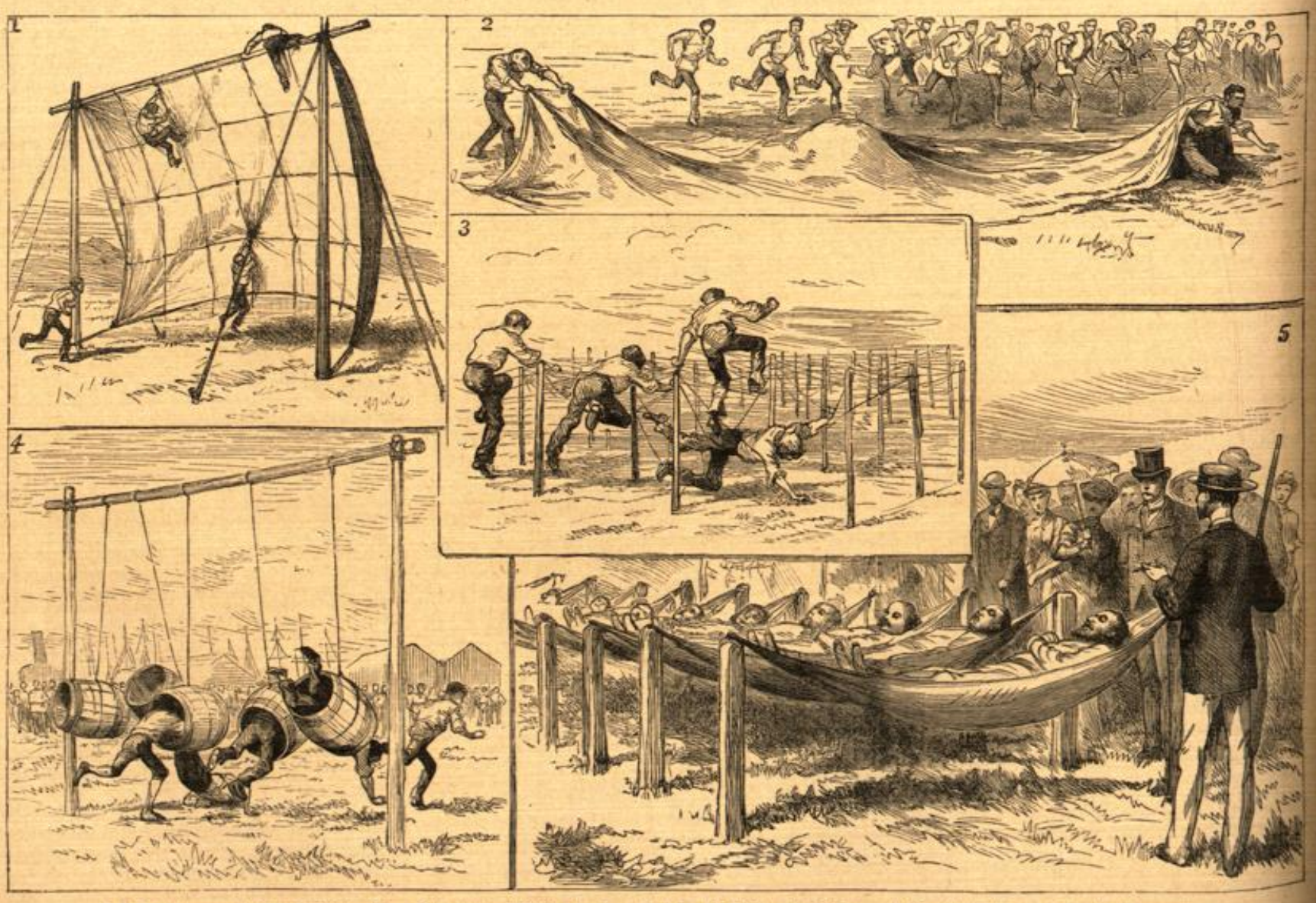
„Ich bin glücklich, Hoheit, daß endlich Ihr allzu großes Vertrauen erschüttert ist. Die Binde Amor's darf unsere Augen nie ganz verhüllen."

Der Prinz zog die Glocke und bestellte bei dem eintretenden Kellner Champagner.

„Ein Glas Sekt wird mich leichter in andere Stimmung bringen," rief er, als wolle er das letzte Bedenken gewaltsam abschütteln. „Hernach sehen wir uns die Schönen des Bades näher an, Sternheim.



Leopold von Ranke. (S. 295.)



1. Das Wettrennen mit dem Segelhinderniß. — 2. Unter dem Windsegel durch. — 3. Ueber die Stricke und Schnüre. — 4. Durch die Fässer. — 5. In den Hängematten.

Uebungen der Dampferreservisten in Chatam. (S. 291.)

Eine Somnambulevorstellung auf der Straße. Gemälde von M. Artigue. (S. 299.)

Ella soll erfahren, daß ich ihr Ausbleiben verschmerzt habe. Arrangiren Sie ein Tänzchen im Kursaal."

Eine halbe Stunde später, und die Kunde, welche der Brunnendirektor verbreitet, daß Prinz Emil von * den Abend in der Gesellschaft der Badegäste zu verleben wünsche, füllte die Räume des Kurhauses mit den Blüten der Damenwelt.

Der Justizrath Frelich, welcher vor einigen Stunden in L. eingetroffen und bereits bei Durchsicht der Kurliste entdeckt, daß Willi Barning sich im Bade befinde, fragte den Kellner, der ihm einige Erfrischungen in den Kurgarten gebracht, ob heute ein besonderes Fest sei, da Alles trotz des milden, schönen Abends nach heißem Tage in den Kursaal ströme, anstatt im Freien zu bleiben.

Der Kellner berichtete, Prinz Emil von *, der heute mit den Herrschaften von der Hochburg gekommen, sei in L. geblieben.

Der Justizrath horchte auf, er schien überrascht. „Dann ist Herr Doktor Barning wohl auch im Kursaal?" fragte er. „Kennen Sie den Herrn Doktor nicht?" fuhr er fort, als der Kellner ihn befremdet ansah.

„Es gibt hier keinen Doktor Barning," antwortete der Garçon.

„Er ist Kurgast oder zum Vergnügen hier, er steht in der Liste."

Der Kellner zuckte die Achseln, plötzlich wandte er sich an einen vorübergehenden Herrn und fragte diesen, ob er Herrn Doktor Barning kenne.

Es war der Badearzt Doktor Wurm, den der Kellner angeredet. Er stellte sich als solcher dem Justizrath, in dem er einen neu angekommenen Patienten witterte, vor.

„Bin erfreut, Ihnen dienen zu können," sagte er. „Es hält sich hier in L. seit einigen Tagen ein Herr Barning auf, er wohnt im Elisenhause, er ist ein noch junger Mann, aber er vermeidet jeden Verkehr, schließt sich ganz von dem Badeleben ab, streift in der Gegend umher. Hatte heute das Vergnügen, ihn kennen zu lernen. Sie nannten ihn Doktor. Da habe ich also doch Recht."

„Ich weiß nicht, ob er den Doktortitel führt," versetzte Frelich, „in der Liste steht auch nur Willi Barning. Er hat sich durch eine Broschüre über Augenheilkunde berühmt gemacht, ich bin an ihn empfohlen."

„Ah, jetzt entsinne ich mich!" rief Wurm. „Ganz recht, Barning, ich hörte von der Broschüre. Machte viel Aufsehen. Dachte nicht, daß der Verfasser ein noch so junger Mann. Das wird die Frau Baronin interessiren."

„Welche Baronin?"

„Frau von Lieben auf Liebenstein." Wurm erzählte, wie menschenfreundlich die Baronin gehandelt.

Frelich war auf's Aeußerste überrascht, zu hören, daß die Baronin nicht mehr in der Residenz. Die Stirne des alten Herrn faltete sich sehr düster. „Die Frau Baronin ist wohl auch im Kursaal?" fragte er.

„Nein," antwortete der Doktor. „Sie hatte nach L. fahren wollen, aber sie hat ihren Wagen einer armen Verunglückten halber fortgeschickt, Hülfe für dieselbe zu holen. Sie hat die Fahrt deßhalb aufgegeben, den steilen Weg zum Schlosse zu Fuße zurückgelegt. Sie ist eben so edel wie schön, sie kommt zum ersten Male nach Liebenstein, ganz unerwartet, und ihre erste Handlung wird ihr die Herzen aller ihrer Gutsangehörigen erobern. Doch sehen Sie dort, der Herr, welcher den Kellner ruft, das ist Herr Barning."

Der Justizrath hatte die Lobeserhebungen über die Baronin wenig beachtet und zerstreut dreingeschaut, jetzt sah er auf. „Ich danke Ihnen bestens, Herr Doktor," sagte er, sich verabschiedend, „ich klage Ihnen ein andermal die Leiden, die mich herführen, ich will Sie nicht länger aufhalten."

Wurm war von diesem plötzlichen Abbrechen des Gespräches etwas verdutzt, aber er entfernte sich. Der Justizrath näherte sich dem Platze, wo Willi sich niedergelassen, und redete Barning an. Willi hatte sich absichtlich einen einsamen Platz gesucht, um seinen Gedanken nachhängen zu können, als er aber den Namen des Justizraths hörte, verschwand seine Verstimmung über die zudringliche Störung; es war ihm nicht unangenehm, sich des Versprechens, das er dem Arzte Frelich's gegeben, entledigen zu können.

Der Justizrath schien sehr neugierig zu sein. Er musterte den jungen Mann mit einem geradezu auffälligen Interesse und anstatt von seinem Augenleiden zu sprechen, begann er von der Baronin Lieben zu reden, und fragte Barning, ob er die schöne Frau gesehen, deren Lob ihm eben der Doktor Wurm gesungen.

Willi erröthete leicht, die neugierige Frage hatte für ihn etwas um so Peinlicheres, als der forschende Blick des alten Herrn noch weitere indiskrete Zumuthungen zu verrathen schien.

„Ich habe die Dame fast mit Gewalt dazu genöthigt, sich der Hülfsbedürftigen anzunehmen," sagte er; „ich hielt sie im ersten Augenblick für herzlos, bin aber eines Bessern belehrt worden. Sie wird mich für einen brutalen Menschen halten und ich wundere mich, daß sie sich nicht beim Doktor Wurm über mich beschwert."

Der Justizrath verbarg seine Neugierde, mehr zu hören, nicht, er sagte, daß er die Baronin sehr genau kenne, er sei ihr Vormund gewesen und sei es in vielen Beziehungen noch: diese Eröffnung bewog Willi, das Rencontre ausführlicher zu schildern, er war neugierig, welches Urtheil der Justizrath abgeben werde.

„Sie glauben nicht," sagte Frelich, der mit gespanntem Interesse gelauscht, „wie es mich erfreut, daß der Baronin einmal Jemand derb die Wahrheit gesagt und daß sie ihren Stolz überwunden und bewiesen, daß in ihr noch ein gesunder, edler Kern. Sie hält mich für ihren Feind, weil eine übernommene Pflicht mich zwingt, ihr oft hindernd in den Weg zu treten, aber ich will ihr Bestes, sie ist mir theuer, wie ein eigenes Kind. Herr Barning, mein Arzt hat Ihnen geschrieben, daß ich auch neben dem Wunsche, Sie als Arzt zu konsultiren, ein besonderes Interesse habe, Sie kennen zu lernen. Ich habe den Glauben, daß Gottes wunderbare Fügungen, nicht der Zufall, unsere Wege leiten, und ich halte es für eine solche Fügung, daß Sie der Baronin Lieben begegnet sind, wenn sich anders meine Voraussetzungen bestätigen."

Wäre es nicht ein alter, würdig aussehender Herr gewesen, der diese ebenso überraschende wie befremdende Erklärung in ernstem Tone gab, so hätte Willi geargwöhnt, es sei irgend ein spekulativer Intrigant, der ihn zu abenteuerlichen Hoffnungen verleiten wolle, so aber schien ihm die geistige Zurechnungsfähigkeit desselben zweifelhaft.

„Ich bedaure," versetzte er, „Ihre jedenfalls freundlichen Absichten durchkreuzen zu müssen; ich reise morgen, sobald ich Ihre Augen untersucht, — da Sie das noch wünschen, — von hier ab und werde schwerlich in irgend welche Beziehungen zu der Dame treten, der ich heute zufällig in den Weg gekommen."

„Verzeihen Sie mir eine Frage, die indiskret erscheinen mag; würde es Sie nicht interessiren, zu erforschen, ob Sie in den Barnings, die in * gelebt, Verwandte entdecken könnten?"

„Nein," antwortete Willi, „ich glaube nicht irgendwo Verwandte zu besitzen, denen ich nachforschen möchte."

„Ihr Herr Vater war ein Künstler?"

Das Blut stieg Willi in's Antlitz. „Wenn Sie sich darnach erkundigt haben," versetzte er, „so kann es Ihnen nicht fremd sein, daß Sie trübe und schmerzliche Erinnerungen in mir anregen."

Willi wollte sich erheben, aber der Justizrath ergriff seinen Arm. „Ich bitte Sie," sagte er, „eine kurze Geschichte anzuhören; wenn Sie dann nichts mehr von mir wissen wollen, so werde ich Sie um Verzeihung bitten und Sie nie wieder mit Neugierde belästigen. In * lebte vor bald dreißig Jahren ein Kaufmann Barning, er hatte eine Braut, die er schwärmerisch liebte, ein bildschönes, aber, ich darf es sagen, wenig charakterfestes Mädchen. Der Kaufmann Heinrich Barning hatte das Geschäft seines verstorbenen Vaters übernommen und sein Bruder, Otto Barning, hatte seinen Antheil am Erbe in diesem Geschäft gelassen, Heinrich verzinste ihm sein Geld, Otto war ein Künstler, der die Malerschule in * besuchte.

„Otto Barning," fuhr der Justizrath fort, „kam nach *, sah die Braut seines Bruders, verliebte sich in dieselbe, gewann ihr Herz, so daß sie Heinrich seinen Ring zurückstellte. Die Brüder entzweiten sich derart, daß Otto, obwohl eine geschäftliche Krisis obwaltete und Heinrich in gewagte Spekulationen verwickelt war, sein Kapital forderte; er war damit zufrieden, einige tausend Thaler zu erhalten; er wollte seine Geliebte entführen, deren Eltern im Verein mit Heinrich die Hoffnung hegten, Elvira werde von einer Verirrung ihres Herzens genesen, wenn sie den jungen Mann nicht mehr sehen dürfe, der sie mit Schwüren einer glühenden Leidenschaft berauscht. Eines Tags, nachdem Otto mit dem Gelde abgereist, welches sein Bruder sich geliehen, um ihn zu befriedigen, verschwand Elvira; man hat weder sie noch Otto seitdem wiedergesehen und nur erfahren, daß das Paar nach Italien gegangen, daß Elvira auch Otto die Treue gebrochen, denn sie ist einige Jahre später mit einem russischen Grafen in Paris gesehen worden, und wieder einige Jahre später erhielten ihre Eltern einen Brief von ihr, den sie auf dem Sterbebette diktirt, in dem die Reuige und hart Bestrafte die Vergebung der Ihrigen erflehte."

Die wachsende Erregung, die tiefe Erschütterung, mit welcher Willi dieser Erzählung lauschte, der Schatten, der sein Antlitz verdüsterte, als er von der zweiten Treulosigkeit Elvira's und deren Ende hörte, bestätigten dem Justizrath, ohne daß er eine Frage zu stellen brauchte, daß sein Ahnen ihn nicht getäuscht, daß er den Sohn Otto's und Elvira's vor sich sah.

Es entstand eine Pause, als er geendet; erst nach geraumer Zeit, als Willi Herr der ihn bestürmenden Gefühle geworden, reichte er Frelich seine Hand.

„Verzeihen Sie mir," sagte er, und es klang der Ton schmerzlich aus tiefer Brust; „ich konnte nicht ahnen, daß diese Räthsel sich mir jemals lösen würden. Ich wußte von meinem Vater nur, daß er einst ein begabter Künstler gewesen, daß ein schweres Unglück ihm das Herz gebrochen, ich wußte nicht, ob eine Schuld ihm die Liebe meiner Mutter entzogen oder weßhalb sich Beide von einander getrennt, warum sie niemals wenigstens nach mir sich gesehnt!"

Das Auge Frelich's strahlte in Thränen tiefer Erregung.

„Ich wollte, mein alter Freund hätte das erleben können!" sagte er. „Er hat seinem Bruder verziehen, er hat vergeblich nach ihm geforscht, als er hörte, daß Elvira auch ihn verlassen. Aber ganz vergessen hat Sie Ihre Mutter nicht. In ihrer letzten Beichte betheuert sie, daß sie es schwer bereut, das Mutterherz verleugnet zu haben, daß sie ihr Kind segnet und anfleht, ihrer nicht in Groll zu gedenken, ihr zu vergeben; sie beschwor ihre Eltern, nach Ihnen zu forschen, sich Ihrer anzunehmen. Sie werden den Brief sehen," fuhr der Justizrath nach kurzer Unterbrechung fort; „die Eltern Ihrer Mutter sind nicht mehr am Leben, ich habe mir den Brief aus dem Nachlaß verschafft, ich habe stets in der Hoffnung gelebt, wenn nicht Ihren Vater, so doch Sie früher oder später noch aufzufinden."

Es war inzwischen Spätabend und kühl geworden. Der Justizrath erhob sich. „Sie werden nun wohl nicht mehr an so baldige Abreise denken," sagte er, die Hand, welche Willi ihm gereicht, mit seinen beiden Händen drückend; „ich habe Ihnen noch Vieles mitzutheilen und möchte auch so Manches von Ihnen hören."

„Ich bleibe," antwortete Willi. „Sie sehen mich noch wie betäubt von Allem, was ich gehört, ich fühle, daß ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet, und habe noch nicht einmal Worte für denselben gefunden. Aber ich bitte Sie, eine Frage beantworten Sie mir noch. In welcher Beziehung steht die Baronin Lieben zu allen diesen Dingen, daß Sie meine Begegnung mit ihr eine Fügung nannten?"

„Das ahnen Sie nicht?" rief Frelich überrascht. „Sie ist ja die einzige Verwandte von Ihnen, die noch am Leben, sie ist die Tochter Ihres Onkels, meines Freundes, des seligen Heinrich Barning."

„Meine Cousine!" rief Willi überrascht und wie ein Gluthauch flammte es über sein Antlitz — „die stolze, schöne Dame?!"

(Fortsetzung folgt.)

Retafischer an der Küste von Korsika.

(Bild S. 292.)

Zwischen den Küsten von Genua und Sardinien, längs den römischen Staaten und Toskana, breitet sich die Insel Korsika aus. Schöne Wälder einer dieser Insel eigenthümlichen Pinie bedecken die Berge, auf welchen zahlreiche Flüßchen entspringen, die das Land bewässern. Die Fruchtbarkeit der Insel ist heutzutage nicht minder groß als ehedem; ja, man darf annehmen, daß sie noch gestiegen, da die Bevölkerung sich nicht so sehr ausgedehnt hat, um an das Ausrotten der Wälder gehen zu müssen, und man zur Ausfuhr des Holzes keine Veranlassung hatte.

Der Mangel an Wegen gestattet es jedoch nicht, aus dem trefflichen Bauholze der Wälder Nutzen zu ziehen; außer den erwähnten Pinien ist der Kastanienbaum von großem Nutzen; die Eiche und der Korkbaum sind über die ganze Insel verbreitet, die Brachfelder mit Meerkirschenbäumen, Myrtenbäumen und duftenden Blumen bedeckt, in welche die Korsen Feuer werfen, um den Boden kulturfähig zu machen. Die auf der Insel wachsenden Fruchtbäume sind der Orangenbaum, der Citronenbaum, der Maulbeerbaum und der Olivenbaum. Die Seide, welche man in Korsika sammelt, liefert den Stoff für die Damast- und Sammtfabriken von Genua und Lyon. Der Wein von Korsika ist berühmt, Tabak und Getraide würden vortrefflich gedeihen, wenn nur die Faulheit der Bewohner sie mehr pflanzen ließe, als zum Leben nöthig ist. Die Industrie war zu allen Zeiten sehr gering; sie beschränkte sich im Alterthum auf den Weinbau, die Viehzucht und die Gerberei, sowie auf die Einsammlung des Honigs und des Wachses. Die Korsen sind in unseren Tagen in der Industrie nicht weiter gekommen als ehemals; aus der braunen Wolle ihrer Schafe machen sie ein dickes Tuch für die Kleidung der Landleute; der Schläuche bedienen sie sich für die Aufbewahrung von Flüssigkeiten; sie kennen keine Karren, überhaupt nichts, was den Verkehr erleichtert.

Der Charakter der Korsen, jenes unbeugsame Wesen, hat sich seit dem Alterthume in keiner Weise geändert. Verschmitzt, gewandt, nüchtern, voll Muth und Ehrgefühl vereinigen sie Alles in sich, was den guten Soldaten und den Offizier von Verdienst bildet. Es gibt in Europa vielleicht kein gastfreieres, edelmüthigeres Volk. Der Hirte auf den Bergen, der nichts besitzt und von einem Kastanienbrod lebt, das so hart ist, daß er es zwischen zwei Steinen in Stücke brechen muß, um es leichter in der hölzernen Schale feucht zu machen, in welcher er die Milch seiner Schafe wärmt, bietet dem Reisenden in seiner elenden Hütte ein gastfreundliches Obdach an und weigert sich, Bezahlung anzunehmen. Das Loos der Frauen auf dem Lande ist ein sehr kümmerliches; sie müssen die härtesten Arbeiten verrichten; während beinahe immer die Männer entblößt sind, tragen sie auf dem Kopfe schwere Lasten, waten über die Kiesel der Sturzbäche, wobei die Männer, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet und beritten, sie vor sich her gehen lassen, um die Furten zu sondiren und ihnen zu sagen, wo sie ohne Gefahr übersetzen können.

Die Kleidung der Korsen, gewöhnlich aus dickem braunen Tuche, das im Lande selbst gefertigt wird, ist sehr malerisch; sie tragen große zugeknöpfte Kamaschen bis an das Knie, eine Hose und ein ziemlich weites Wamms; die nationale Kopfbedeckung ist eine hohe Mütze von schwarzem Sammet, mit Tressen und einer eichelförmigen Troddel geschmückt. Nachts und bei schlechter Jahreszeit bedeckt ein Regenmantel mit Kapuze, gleichfalls von braunem Tuche, die ganze Kleidung; in einigen Kantonen ist dieser Mantel sehr kurz. Die Kleidung der Frauen ist weniger charakteristisch als die der Männer. Wenn sie reiten, um einen großen Weg zu machen, tragen sie einen langen wollenen, von oben bis unten zugeknöpften Rock; ihr Kopf ist gewöhnlich mit einer Kappe von Ziegenhaaren bedeckt.

In den zahlreichen Baien und Buchten der Insel wimmelt es von Fischen, deren Fang einen bedeutenden Erwerbszweig bildet. Man bedient sich bei demselben der Reta, eines mit unwesentlichen Aenderungen überall im Mittelmeer gebräuchlichen Netzes. Die Reta in Korsika ist ein weiter, flacher Sack, dessen eine Oeffnung tief in das Meer gesenkt wird; an einem Taue mit der einen Längsseite befestigt, ist so ein Netz bisweilen 1/4 Kilometer lang. Im April und Mai ist die Retafischerei am gewinnreichsten. Die Fischer verlassen zu Fuß Ajaccio bei Tagesanbruch und nehmen ihren Weg nach dem Südostende des herrlichen Golfs, und erreichen Barbicaglia, einen großen Orangenhain, woselbst sie in einem kleinen, geschützten Zufluchtshafen ihre Boote bereit finden. Das eine Ende der Reta wird nun am Ufer befestigt und die Fischer rudern

mit dem andern so weit als thunlich in die See hinaus. Dort wird gewendet und ein Halbkreis beschrieben nach dem Ausgangspunkte, so daß mit langsamem Rudern das Boot nach zurückgelegtem Laufe von 1 Kilometer nach Ablauf einer Stunde das Ziel erreicht.

Im Mai ist der Zerrolo, ein dort sehr häufiger Fisch, besonders wohlschmeckend, weßhalb man sagt:

«Quando il pruno è fiorito, Il zerrolo è savorito.»
(Wenn der Dornstrauch blüht, schmeckt der Zerrolo am besten.)

Die Industrie ist lohnend, da ein Boot mehrere Ausflüge im Laufe des Tages macht. In Ajaccio finden die Fische guten Absatz.

Richard Oberländer.

Die Somnambule.

(Bild S. 297.)

In südlichen Ländern, besonders in Italien, Spanien und Südfrankreich, spielt der Somnambulismus im Volksleben eine große Rolle. Die Somnambule ist dort das Orakel, welches den Leuten Auskunft gibt über alle möglichen Dinge; in Italien namentlich, welche Nummer man für die Lotterie zu wählen hat; außerdem aber auch noch, wo das gestohlene Gut sich vorfindet. Diese Fragen stellt das Publikum, zuerst jedoch führt die Hellseherin sich ein dadurch, daß sie Anderen unbekannte Dinge den Männern und Frauen sagt, von den Verstorbenen Beschreibungen gibt und von Abwesenden berichtet. Solche Volkshellseherinnen sind bald ganz junge Mädchen, bald Frauen von reiferer Jugend, ältere nie. Stets haben sie einen Herrn und Meister, einen Professor, der die Vorstellung leitet. Es ist sehr interessant, in den Straßen Neapels, Venedigs und Marseilles einer solchen Produktion beizuwohnen. Da hat sich denn ein großer Kreis Zuschauer um die Somnambule gebildet. Alles lauscht den mit klarer und deutlicher, aber nicht zu lauter Stimme gegebenen Antworten des Mediums, und dieses wird durch eine leise Handbewegung des Professors vor jeder Auskunft tiefer in den Schlaf versenkt. Unumgänglich nöthig für den Professor scheint ein Frack, wie für das Medium ein buntes Umschlagetuch und ein helles Kleid. Der Aberglaube der Südländer hilft den Armen — denn das sind Medium wie Professor — ihr kärgliches Brod auf diese Weise verdienen. Zu anderen Zeiten ist der Professor ein Taschenspieler und die Frau oder das Mädchen seine Gehülfin; oft ergreifen heruntergekommene Schauspieler diesen Beruf, der in den Ländern jenseits der Alpen und südlicher als Lyon von der Polizei nicht gestört wird. Auf unserem Bilde sehen wir solch' eine Vorstellung auf dem Lande jenseits der Vogesen. Das Bild ist von überzeugender Lebenswahrheit und ohne Zweifel nach der Wirklichkeit gezeichnet. Es zeigt ein charakteristisches Stück südländischen Volkslebens.

Anekdoten und Witze.

Aus dem Hofleben vor dreihundert Jahren.

Landgraf Georg I. von Hessen, der Stifter des regierenden Hauses von Hessen-Darmstadt, war ein weiser Regent und ein guter Haushalter, der bei Antritt seiner Regierung nur einige tausend Gulden Einkünfte hatte, aber so trefflich zu wirthschaften verstand, daß er ein reich gesegnetes Land und seinem Nachfolger baar eine halbe Million hinterließ, was in jenen Tagen selbst für einen größeren Fürsten eine Seltenheit war. Dieser gute Haushalter schrieb vor dreihundert Jahren an den Kurfürsten Daniel in Mainz folgenden charakteristischen Brief:

„Cranichstein, 1. Juli 1579. Ehrwürdigster in Gott, besonders lieber Herr und Freund! Wir wollen Euer Liebden freundlich nicht verhalten, daß wir innerhalb wenigen Tagen etlicher Ballspieler gewertig sind, so bei uns zu Darmbstadt ankommen und uns besuchen werden. Weil wir aber jetzo mit Racketen nicht gefaßt sind, so ersuchen wir demnach Euer Liebden, hiermit freundlich bittend, Euer Liebden wollen uns aus freundlich gutem Willen etwa mit einem Paar oder womöglich vier guter Racketen aus Ihrem Ballspiel zu Mainz behülflich sein, auch mit einem Hundert Bällen bedenken und dieselben uns durch gegenwärtigen unsern deßhalb abgefertigten Boten zuschicken, damit wir dieselben zur Ankunft der Ballspieler bei der Hand haben und zu gebrauchen mögen."

Der Kurfürst sandte umgehend, was er an Bällen und Raketen zu geben vermochte, da er selbst keinen großen Vorrath davon in seinem Ballspiel zu Mainz besaß. Bald darauf ging der Landgraf zum Besuche des Kurfürsten nach Mainz und unterlag im Ballspielen, indem ihm der Letztere sieben Thaler abgewann, die er bei seiner Abreise schuldig blieb. Darauf schrieb er von Cranichstein:

„Weil wir nun eben itzo einen Deich abgelassen, welcher uns so viele Fische und sonderlich Karpfen gegeben, daß wir solche Schulden davon bezahlen können, und wir dann von Euer Liebden selbst verstanden, daß Euer Liebden unter anderen Fischen die Karpfen sonderlich gerne essen, so haben wir es dafür erachtet, es würde Ihnen zu freundlichem Gefallen geschehen, wenn wir Euer Liebden anstatt angeregter Schulden etliche Karpfen zuschickten. Und haben demnach anstatt solcher uns abgewonnenen 7 Thaler 100 Karpfen zu überschicken nicht unterlassen mögen. Euer Liebden werden auch damit freundlich zufrieden sein und uns nunmehr der Schuldenlast dagegen quittiren."

*

Vorsichtige Kritik.

Ludwig XIV. versuchte sich auch hin und wieder als Dichter. Einst hatte er wieder ein Poem verfertigt und verlangte von Boileau ein Urtheil darüber.

„Eurer Majestät ist, wie ich sehe, Alles möglich!" versetzte derselbe bewundernd; „Sie wollten einmal ein schlechtes Gedicht machen, und auch das ist Ihnen gelungen."

Das Alter der Banken.

Zahlreiche Urkunden deuten darauf hin, daß es in Rom Bankiers gegeben hat. Man braucht nur Demosthenes nachzulesen, um zu wissen, daß dasselbe auch in Athen der Fall gewesen. Sogar größere Banken bestanden in jener Zeit. Ebenso steht es fest, daß es in Athen Bankhäuser gab, an denen mehrere, verschiedenen Familien angehörige Associés betheiligt waren, die ihr Geld zusammengeschossen hatten. Die Annahme, daß diese Banken mit dem Niedergang Griechenlands verschwunden seien, hat sich als irrig erwiesen. Man hat vielmehr urkundlich nachgewiesen, daß ein Theil der atheniensischen Bankiers sich nach Konstantinopel flüchtete und dort die finanziellen Traditionen Griechenlands aufrecht erhielt. Weitere Forschungen haben ergeben, daß die griechischen Banken während der Kreuzzüge einen großen Einfluß ausgeübt und daß zu jener Zeit zahlreiche griechische Bankiers sich auf der Insel Kandia niedergelassen haben. Später mußten sie diese verlassen und siedelten sich auf Chios an, von wo sie zahlreiche Comptoire in Europa gründeten. Sie zeigten sich überall in Geldgeschäften allen anderen Völkern überlegen und errangen glänzende Stellungen. Von wem aber haben die Griechen das Bankgeschäft gelernt, da jetzt Niemand mehr an die Ureigenheit der griechischen Gesittung glauben kann? Es hat sich herausgestellt, daß die Griechen ihr Bankwesen von den Phöniziern übernahmen, mit denen sie in regem Verkehr gestanden haben. Ebenso gewiß ist, daß die Phönizier ihre Finanzwissenschaft und Bankeinrichtungen den großen Reichen Ninive und Babylon entliehen hatten. Ninive und Babylon haben uns ungeheure Massen Urkunden in ihren Thontafeln hinterlassen, deren Keilinschriften nunmehr großentheils entziffert worden sind. In diesen Schriftensammlungen hat man alle möglichen Aufzeichnungen entdeckt, darunter Rechnungsbücher, Kreditscheine und selbst Wechsel. Die Korrespondenzen verschiedener Bankiers sind entziffert worden und liefern den Beweis, daß es in Babylon Bankhäuser gegeben, welche Geld wechselten, Geld in Depot nahmen, Darlehen gewährten und mit Wechselgeschäften vertraut waren. Die griechischen Banken sind also nur Fortsetzungen der phönizischen und babylonischen. Bei der Eröffnung des Instituts der Londoner Bankiers (1878) hielt der Präsident Lubbock einen Vortrag über die Geschichte der babylonischen Banken. Laut entzifferter Keilschriften steht nun fest, daß diese Banken folgende Formen von Obligationen kannten: 1) einfache, gleich zahlbare Obligationen oder Schuldscheine, 2) Obligationen auf 72 Tage mit Strafsanktion, 3) Obligationen mit Uebertragung auf eine dritte Person, 4) Obligationen, die einer achten Person zahlbar waren, 5) Wechsel von einem Platz auf den andern mit Namen des Inhabers, 6) Wechsel von einem Platz auf den andern ohne Namen des Inhabers. Dagegen ist bis jetzt kein Wechsel mit Endossement aufgefunden worden, wohl weil die Thontafeln, nachdem sie einmal beschrieben und gebrannt, nicht nochmals beschrieben und gebrannt werden konnten. Jedoch der Wechsel ohne Namen des Inhabers ist ein wirklicher Wechsel à ordre. Was das Geld betrifft, so gab es in Ninive, außer Silber- und Kupfermünzen, auch Barren aus Edelmetall, wie jetzt noch in China. Unter solchen Verhältnissen konnte sich das Bankgeschäft entwickeln. In der That hat man auf den in Babylon aufgefundenen Thontafeln Inschriften entziffert, welche sich auf die Geschäfte einer um 700 vor der christlichen Zeitrechnung blühenden Bank beziehen. Es ist das Haus Egibi & Co., die älteste bis jetzt bekannte Bank. Freilich ist aus den Keilinschriften nicht zu entnehmen, ob es eine Privat-, öffentliche oder Staatsbank gewesen. Viel wichtiger aber ist, daß die Thontafeln den Bestand dieser Bank von 700 bis 550 vor Christi Geburt bezeugen. Man darf annehmen, daß Egibi & Co. durch die Einnahme Babylons durch Cyrus gezwungen wurden, ihre Geschäfte einzustellen; vielleicht haben sie dieselben in Susa oder Ekbatana, wo damals Ruhe und Sicherheit herrschten, wieder aufgenommen. Diese Forschungen über das Alter der Banken gestatten auch noch andere Schlüsse. Wo anders haben die Kinder Israels ihre Fähigkeiten für das Geldgeschäft ausgebildet, als bei den Phöniziern und in Babylon, während ihrer dortigen Gefangenschaft? Von Egibi in Babylon bis Rothschild in Frankfurt und Bleichröder in Berlin besteht demnach ein ununterbrochener Entwicklungsgang.

Kosten der elektrischen Beleuchtung.

Eine interessante Vergleichung zwischen den Kosten des elektrischen und denjenigen des Gaslichtes bietet ein Artikel des in Paris erscheinenden „Bulletin de la compagnie internationale des téléphons", indem er zur Grundlage der Berechnung die Beleuchtungsweisen in den Magasins du Louvre nimmt. In denselben benützt man gegenwärtig vier Regulatoren zum Berjot'schen Bogenlicht, 150 Jablochkow'sche Kerzen und 58 Edison'sche Glühlichtlampen. 132 Jablochkow'sche Kerzen, welche 1249 Gasbrenner ersetzen, befinden sich in den Magazinen vertheilt; 1 Kerze ist also an die Stelle von 9,61 Gasbrennern getreten. Man will ausgerechnet haben, daß die gegenwärtige Beleuchtungsweise im Louvre per Stunde nur 8 Kubikmeter Luft verdirbt, während bei der Gasbeleuchtung 5060 Kubikmeter verdorben wurden. Die Berechnung für die Kosten der verschiedenen Systeme wird wie folgt aufgestellt. Im Laufe des Jahres 1882 haben die Jablochkow'schen Kerzen 204,578½ Stunden Beleuchtung geliefert für 133,246 verbrauchte Kerzen. Der Preis per Stunde und per Kerze stellt sich auf 0,124 Franken, für Bewegkraft und Unterhaltung 0,124 Franken, 10 Prozent Amortisation des Materials 0,145 Franken, zusammen 0,393 Franken. Die Bogenlichtregulatoren haben während 2452 Stunden gebrannt, die Ausgabe per Stunde stellt sich für Kohlen auf 0,221 Franken, für Bewegkraft und Unterhaltung 0,620 Franken, für Amortisation 1,001 Franken, zusammen 1,842 Franken. Die Edisonlampen haben nur im November und Dezember funktionirt, und zwar während 26,205 Stunden. Es stellte sich der Preis per Stunde, die Lampe auf eine durchschnittliche Dauer von 800 Stunden gerechnet, auf 0,0094 Franken, Unterhaltung 0,0248 Franken, Amortisation 0,0191 Franken, zusammen 0,0533 Franken. Der Kubikmeter Gas, für welchen die Gasgesellschaft 0,3 Franken erhielt, kam für den Louvre zuzüglich Unterhaltung und Amortisirung auf 0,394 Franken zu stehen. Nimmt man, um mit runden Zahlen zu rechnen, an, daß 1 Jablochkow'sche Kerze 10 Gasbrenner ersetzt, die Edisonlampe 1 Gasbrenner und der Regulator 50, so ergibt sich Folgendes: 1) Die Jablochkow'sche Kerze kostet per Stunde 0,393 Franken und die 10 äquivalenten Gasbrenner kosten 0,7092 Franken; 2) die Edisonlampe kommt auf 0,0533 Franken, der Gasbrenner auf 0,0709 Franken; 3) die Ausgabe für den Bogenlichtregulator stellt sich auf 1,842 Franken und für 50 Gasbrenner auf 3,5460 Franken.

Bilderräthsel.

Auflösung des Bilderräthsels Seite 275:

Die Narren halten Mahlzeiten und die Weisen essen sich satt.

Räthsel.

1, 2, 3, 4:
Wiegt Kinder ein.
4, 3, 2, 1:
Ein Mägdelein.
1, 2 bis 5:
Ein Vogel klein.

Auflösung der Charade Seite 275:

Gesellschaft.

In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen **Nummer 16** unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pfennig** pro Heft,

beginnt ein **neuer Roman:**

Dornenkronen

von

Ida Boy-Ed.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dieß am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt,** von welcher man die „Illustrirte Welt" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals **Eduard Hallberger.**

Kleine Korrespondenz.

Merkur Temeswar. Versuchen Sie es mit Rothschild's „Taschenbuch für Kaufleute" (Leipzig, Spamer).

Hrn. Adolph Pinkos in Berlin. Klapphornvers ist richtig. Das Urbild lautet:

„Zwei Knaben gingen in das Korn,
Da fanden sie ein Klappenhorn,
Der Eine konnte gar nicht blasen,
Der And're wenigstens ein'germaßen."

Solche Verse sind durchaus nicht leicht zu machen, sie müssen drollig, täppisch, dummhumoristisch sein. Ihr Wesen ist schwer zu erklären.

Frl. P. Pigenius in Halle. Die Schneedecke wird ja als Schutz gegen die Einwirkung der strengen Kälte betrachtet, deßhalb ist das Bild nicht richtig und die Pointe könnte angefochten werden.

Abonnentin in Speyer. Wir danken Ihnen für den herzlichen Neujahrsgruß. Wären die Verse ohne Adresse, könnten wir sie als schönes Gedicht veröffentlichen.

Besorgte Mutter in Elberfeld. Ein amerikanischer Arzt hat jüngst ein einfaches Mittel gegen Keuchhusten bekannt gemacht. Das soll sein: Ein Theelöffel voll gestoßenen Hutzucker mit gutem Essig befeuchtet dem Patienten einzugeben. Der betreffende Arzt behauptet, daß von einmaliger Gabe der Husten unfehlbar geheilt sei. Nun, Sie können ja das unschuldige Mittel probiren.

Hrn. O. Demmin in Königsberg. Das Anlaufen und Gefrieren der Schaufenster verhindert Bestreichen mit Wasser, dem etwas Glycerin zugesetzt ist.

Abonnent in Warschau. Was verstehen Sie unter einem Gaigel? Gaigel ist ein Kartenspiel.

Hrn. B. K. in R. (Rußland). Ihrem Wunsche, sich bei unserer Expedition direkt auf ein Exemplar der „Illustrirten Welt" in der Nummernausgabe zu abonniren, kann nicht entsprochen werden, denn die Versendung geschieht von uns aus der niedrigen Portospesen wegen nur in der Heftausgabe. Wenn Sie diese wünschen, so wollen Sie den Betrag von Mark 11. 70 = 5 Rubel 60 Kop. ꝛc. (für Abonnementspreis nebst Frankatur) pro Jahrgang einsenden und erhalten Sie dann jedes Heft sofort nach Erscheinen direkt unter Kreuzband franko zugestellt.

Richtige Lösungen von Rebus, Charaden, Räthseln ꝛc. sind uns zugegangen von Frl. Mathilde Zahn, Bielitz; Emma Harlick, Berlin; Jenny Laub, London; Mirza Schlosser, Breslau; Annette Lieber, Hamburg; Ottilie Gunther, Kassel; Frau Emilie Grumbach, Pforzheim; Emma Seebald, Straßburg; Eva Landauer, Karlsruhe; Hrn. C. Zahn, Freiburg i. B.; A. Wolf, Elbekosteletz; K. Heller, Innsbruck; J. Pistor, Spandau; G. Warnke, Hannover; E. Gelle, Hamburg; J. Tröster, Aurich; G. Wernikow, Stettin; K. Schulze, Minden; J. Bleit, Frankfurt; C. Rutenberg, Halle; J. Hieronimy, Ulm; W. Plotsch, Bamberg; J. Genter, Posen; C. Salomon, Hamburg; J. Trautchen, Tirschtigel; A. Waritz, Lemberg; J. Otte, Wien; L. Sandelin, Wien.

Hrn. W. Gr. in Breslau. H. Minden in Leipzig verlegt derartige Werke; auch B. Elischer, Schlicke's Nachfolger, Leipzig. Bei Letzterem ist auch die große „Geschichte der dramatischen Literatur" von R. Prölß erschienen.

Frl. Emilie Kauter in Prag. Ihnen dürfte das Werkchen: „Die Elektrizität für Jedermann", geschildert von Th. Schwartze, E. Japing und A. Wilke (Hartleben, Wien 1884), mit 163 Abbildungen, genügen.

Frau G. W. in Bamberg. Belle arti ist italienisch und heißt schöne Künste; also Magister der schönen Künste — ein Ehrentitel.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Hrn. Emil Sch. in P. Unter dem in jüngster Zeit bekannt gewordenen Apparate „Freiluftathmer", welcher von Julius Wolff in Großgerau bei Darmstadt erfunden worden ist, versteht man ein schlauchartiges Instrument, welches an einer Seite eine große Luftklappe, an der andern Seite zwei kleine Röhrchen hat. Der aus Pergamentpapier gearbeitete Schlauch wird durch den Fensterrahmen in's Freie geführt, während die erwähnten beiden Röhrchen von dem Patienten in die Nase gesteckt und mittelst einer Gummischnur am Kopfe befestigt worden. Es ist einem Kranken dadurch ermöglicht, im Zimmer stets frische Luft durch die Nase einzuathmen. Auch für Grubenarbeiter und Taucher kann dieser von verschiedenen Aerzten empfohlene Apparat benützt werden.

Hrn. Paul B. in W. Das Einnehmen von Morphium ist durchaus keine so harmlose Sache, wie Sie anzunehmen scheinen. Es haben schon viele Menschen Gesundheit und Leben durch übermäßigen Morphiumgenuß eingebüßt. Ja, es gibt sogar Personen, welche sich so sehr an das Morphium gewöhnt haben, wie ein Trinker an die Schnapsflasche und ohne Morphium nicht mehr bestehen zu können glauben. Solche Leute müssen eine Morphiumentziehungskur durchmachen, welche man jedoch nicht in seinem eigenen Hause, sondern nur in einer Nervenheilanstalt vornehmen kann. Als derartige Anstalten sind zu empfehlen die Anstalt für Nervenleidende von Dr. A. Erlenmeyer in Bendorf bei Koblenz und das Maison de Santé zu Neuschöneberg bei Berlin, letztere Anstalt gegründet von dem verstorbenen Geh. Sanitätsrath Dr. Levinstein.

Dr. St.

Anfragen.

22) Ich bitte um ein Rezept zu Schweizerabsynth.

Hausfrau am Kaukasus.

Antworten.

Auf 21, Saffianstiefelchen Farbe und Glanz wieder zu geben): Man löse Katechu in Wasser auf, bürste dieselben damit und bürste dann mit einer sehr dünnen Auflösung von chromsaurem Kali (in der Apotheke zu haben) nach, so werden die braunen Saffianstiefelchen wieder Farbe erhalten und blank werden.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Hochstapler, Roman von Hans Wachenhusen. Fortsetzung. — Pferdeschmus, von G. K. — Uebungen der Dampferreservisten in Chatam. — Ein berühmter Arzt, Novelle von Pauline Schanz. Fortsetzung. — Leopold v. Ranke. — Die Zofe. — Die schöne Wittwe, Roman von E. H. v. Dedenroth. Fortsetzung. — Netzfischer an der Küste von Korsika, von Richard Oberländer. — Die Somnambule. — Humoristische Blätter. — Aus Natur und Leben: Das Alter der Banken; Kosten der elektrischen Beleuchtung. — Bilderräthsel. — Räthsel. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Pferdeschmus in einem schwäbischen Dorfe, nach einem Gemälde von H. Schaumann. — Netzfischerei an der korsikanischen Küste. — Die Zofe, Zeichnung von L. J. Cowen. — Leopold von Ranke. — Uebungen der Dampferreservisten in Chatam. — Eine Somnambulevorstellung auf der Straße, Gemälde von M. Artigue.

Wohlfeile Ausgaben

gediegener

Romane und Novellen.

In dieser Sammlung sind neu erschienen:

Marie Colban, Ich lebe . . . . . Preis M. 1.50.
Karl Detlef, Die geheimnißvolle Sängerin Preis M. 1. —
Karl Detlef, Ein Dokument . . . . Preis M. 3. —
Karl Detlef, Unlösliche Bande . . . Preis M. 1.50.
Joh. van Dewall, Unkraut im Waizen Preis M. 1. —
Joh. van Dewall, Graumann . . . Preis M. 1.50.
C. Falk, Um ein Herz . . . . . . Preis M. 1. —
Karl Heigel, Der Karneval von Venedig Preis M. 1. —
Fr. Henkel, Die Herrin von Ibichstein Preis M. 1.50.
Hans Hopfen, Die Heirath des Herrn von Waldenberg . . . . Preis M. 2.50.
Hans Hopfen, Der alte Praktikant . Preis M. 1.50.
W. Jensen, Das Pfarrhaus v. Ellernbrook Preis M. 2. —
Heinrich Laube, Die Böhminger . . Preis M. 3. —
Rudolph Lindau, Schiffbruch . . . Preis M. 1. —
Hieronymus Lorm, Ein Schatten aus vergangenen Tagen . . . . Preis M. 1. —
Alexander Römer, Still und bewegt Preis M. 1.50.
H. Rosenthal-Bonin, Der Diamantschleifer . . . . Preis M. 1.50.
Mariam Tenger, Der Amuletmann . Preis M. 1.50.

Diese **wohlfeilen Roman-Ausgaben** eignen sich ganz vorzüglich zur Anschaffung für **Haus-** und **Vereins-Bibliotheken.** Sie verbinden **gediegenen Inhalt** mit **äußerster Billigkeit** bei sehr eleganter Ausstattung. Dieselben sind zu den beigesetzten billigen Preisen elegant broschirt durch **alle Buchhandlungen** zu beziehen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

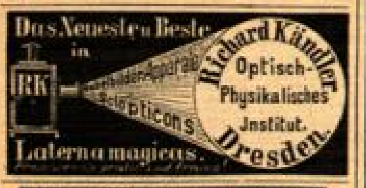
Ankündigungen.

Die fünfmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 1 Mark.

25 Enorme Preisherabsetzung! **Bände gute Romane** u. A. von Grabowski, Ring, Hoefer, Schlägel, Carlén, Raabe, Schmidt-Weißenfels, Wachenhusen ꝛc. in **neuen,** elegant broschirten Exemplaren statt mehr als 60 Mark zusammen
für nur 6 Mark!
Desgl. 50 Bde. f. 11 Mk., 100 Bde. f. 20 Mk., 500 verschiedene Bände für nur 95 Mk.
Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstraße 54,
vis-à-vis der Turnhalle. 795
Versandt geg. Einsendung oder Nachnahme. **Verzeichnisse** werthvoller, bedeutend im Preise herabgesetzter Bücher **gratis.**

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN
SEIT 1873.
BESORGUNG u. VERWERTHUNG VON PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 131
am Potsdamer-Platz

Sanjana
Heilmethode
Großartigste und glänzendste Erfolge in der Behandlung sämmtlicher Blut- und Hautkrankheiten (Psoriasis), Hals- und Lungenleiden (Tuberculose), Gicht und Rheumatismus, Neuralgie und Migräne, Epilepsie, Bandwurm, Magen- und Leberleiden, nervösen Schwächungen, Anämie und Blutarmuth durch die Specifica der Sanjana Company, Egham, England.
☛ **Billigstes, bestes und sicherstes Heilverfahren, welches überhaupt existirt.**
Kein Kranker gebe die Hoffnung auf, selbst wenn alle anderen Mittel fehlschlagen, sondern wende sich an den **Secretair der Sanjana Company, Prinzenstrasse 92, Berlin.**
Gratis und franco genaueste Auskunft und Instruktionen. 796



J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
124 Leipziger Str. 124

Lerne Französisch!
Wir empfehlen zu diesem Behufe die in **E. H. Mayer's** Buchhandl. in **Köln** in 12. sehr verb. Auflage erschienene Schrift:
Der geschickte Franzose, oder die Kunst, ohne Lehrer in 10 Lectionen Französisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Preis 50 Pfennige.
Ferner empfehlen wir die in **gleichem** Verlage erschienenen Werkchen:
Der geschickte Engländer, 9. Aufl. 60 Pfg.
Der geschickte Holländer, 4. Aufl. 60 Pfg.
Der geschickte Italiener, 5. Aufl. 60 Pfg.
Der geschickte Spanier, 60 Pfg. 747
Bei Franco-Einsendung des Betrages folgt Franco-Zusendung unter Kreuzband.

Ein vollständiges
Conversationslexikon
☛ für 2 Mark 70 Pfg.! ☚
Im Verlage von **Friedrich Schneider** in **Leipzig,** Nürnbergerstrasse 41, erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Kurzgefasstes Lexikon des allgemeinen Wissens.
Ein starker Band von 442 Seiten auf festem Papier gedruckt.
Preis broschirt 2 Mark 70 Pf., dauerhaft gebunden 3 Mark 50 Pf.
Urtheile:
Elberfelder Zeitung: „Das Buch enthält auf 442 Seiten in ca. 40,000 Artikeln ein vollständiges Handwörterbuch, alles Wissenswerthe aus der Geschichte, das Wichtigste aus dem Leben hervorragender Personen der Geschichte, Wissenschaft und Kunst, nähere Angabe über alle Städte und alle Orte über 1200 Einwohner des Deutschen Reichs, Oesterreichs und der Schweiz, sowie alle bedeutenden Orte des Auslandes, das Wichtigste aus der Astronomie, Naturgeschichte etc., bietet somit ein sehr gutes Lexikon und zwar zu dem billigen Preise von 2 M. 70 Pf."
Frankfurter Zeitung: „Das vorliegende Lexikon ist nicht überflüssig in der stattlichen Menge der Lexika, denn wir kennen kein zweites, das in so kurzer Fassung eine solche Reichhaltigkeit des Stoffes bietet. Haben wir richtig geschätzt, so beläuft sich die Anzahl der Worte, die erklärt oder näher bezeichnet werden, auf ca. 40,000; gewiss eine stattliche Anzahl für einen Band von 442 Seiten. Berücksichtigt sind folgende Wissenschaften: Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften, Literatur, ausserdem die Kunst (Persönliches und Sachliches), die verschiedenen Sphären der Technik, Landwirthschaft u. s. w., und endlich ist in dem Lexikon ein vollständiges Fremdwörterbuch enthalten, bei dessen einzelnen Wörtern jeweils Abstammung und Aussprache angegeben sind. Der Druck ist vorzüglich und erleichtert den Gebrauch, so dass Alles zusammen wirkt, aus dem Lexikon ein handliches, inhaltreiches und praktisches Nachschlage- und Auskunftsbuch zu machen."
☛ Gegen Frankoeinsendung des Betrages liefert die Verlagsbuchhandlung das Buch **franko.** 797

Einladung zum Abonnement
auf den
siebenundzwanzigsten Jahrgang (1885)
von
Ueber Land und Meer
Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Jeden Sonntag eine Nummer von mindestens $2\frac{1}{2}$ Bogen oder 20 Seiten größt Folio. **Mit vielen prachtvollen Illustrationen.** Preis vierteljährlich nur 3 Mark.

Alle 14 Tage ein Heft von mindestens 5 Bogen oder 40 Seiten größt Folio. **Mit vielen prachtvollen Illustrationen.** Preis nur 50 Pfennig.

„Ueber Land und Meer", dieses überall beliebte und bevorzugte illustrirte Familien-Journal, bietet der Familie wie dem Einzelnen in fast unerschöpflicher Menge gediegene, unterhaltende und bildende Lektüre, sowie eine reiche Fülle von prächtigen Illustrationen.

„Ueber Land und Meer" ist eine stete Quelle des edelsten und reinsten Genusses und deßhalb werth, allen Denjenigen empfohlen zu werden, welchen geistanregende und bildende Lektüre ein Bedürfniß ist.

Neben der Großfolio-Ausgabe in Wochennummern und 14tägigen Heften erscheint jetzt auch eine Monatsausgabe in Oktav. Jährlich 12 Hefte à 1 Mark.

Alle Buchhandlungen und **Postämter** nehmen Bestellungen an, letztere jedoch nur auf die wöchentliche Nummernausgabe.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte werden auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Probe-Nummern sind in jeder Buchhandlung gratis zu haben.

Stuttgart und Leipzig. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Doornkaat alter Wachholderbranntwein ostfriesland. Brennart von **WOLDEMAR SCHMIDT, DRESDEN.** Dampfbrennerei.
Der Verdauung höchst zuträglich. Originalliterfl. M. 1.50 ab Dresden. Für Wiederverkäufer zu besonderen Fabrikpreisen.

Spezialarzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt auch brieflich alle Arten von **Unterleibs-, Frauen-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwäche, Rückenmarksleiden, Nervenzerrüttung,** selbst in den hartnäckigsten Fällen mit sicherem und schnellem Erfolge. 716

Zwanzigjähriger Erfolg!

Das bis jetzt bekannte, **einzig wirklich sichere** Mittel zur Herstellung eines Bartes ist **Professor Dr. Modeni's**
Bart-Erzeuger.
Garantie für unbedingten Erfolg innerhalb 4 bis 6 Wochen, selbst bei jungen Leuten von 17 Jahren. Absolut unschädlich für die Haut. Diskretester Versandt. Flacon M. 2. 50. Doppelflacon M. 4. Allein **echt** zu beziehen von **Giovanni Borghi** in **Cöln** a. Rh., Eau de Cologne- und Parfümeriefabrik. 731

Enorme Preisherabsetzung!
Heine's sämmtl. Werke 12 Bde., **Byron's** sämmtl. Werke 8 Bde., **Lenau's** sämmtliche Werke 1 Bd., **Jean Paul's** ges. Werke 4 Bde. und **Schefer,** Buch des Lebens 1 Bd. Diese 5 Werke in den prachtvollsten Einbänden zusammen
für nur 20 Mark!
liefert u. Garantie für neu u. fehlerfrei
Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstraße 54,
vis-à-vis der Turnhalle. 778
Versandt geg. Einsendung od. Nachnahme. **Verzeichnisse** werthvoller, bedeutend im Preise herabgesetzter Bücher **gratis.**

Harzkäse, echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, 8 Pfd. Inhalt **M. 3,60** incl., franco gegen Nachnahme
Herm. Kasties junr. Harzburg.

Apfelsinen
(Orangen) oder **Citronen** von **Messina,** feinste, reife, gewählte Früchte neuer Ernte 35 bis 45 Stück in einem schönen 10 Pfund-Korbe, versendet nach ganz **Deutschland packung-** und **portofrei** gegen Nachnahme von Mk. 2,90 679
R. Maiti in Triest.
☛ Bei Abnahme von 3 Körben auf einmal an eine Adresse und frankirte Vorauszendung des Betrags 25 Pf. pr. Korb billiger.
☛ Nach Oesterreich-Ungarn, auch verzollt, à fl. 1,90, resp. fl. 1,76 pr. Korb.

Oeldruckbilder-Verlag,
Paul Bayer, Dresden-N. 204.
Porträts, Gemälde, Rahmen. Illustr. Katalog gratis und franko. Agenten und Provisionsreisende gesucht. 696

Internationales
Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. (Prospecte gratis.)

30 Bild. i. 75 Pf.-Mkn. **Tottachen** Ill. famose Buch Frauenzimmer 50 Pf.
Pikante Bücher und Phot. Katalog gratis. **Artist. Institut 5 Aschaffenburg.**

Sichere **HEILUNG** aller Beulen, Fisteln und dergl. Kostenfrei nebst Broschüre. **A. Schormann, Schötmar (Lippe).**

D. Schumacher's Neueste Broschüre „Heilmethode" (reich illustr. 40. Aufl. für 50 ₰, in Couvert 70 ₰ franc.) garantirt allen Kranken, die an Nervenzerrüttung, Blutmangel, Magenschwäche, Säftemangel, Ausschläge ꝛc. leiden, sichere und dauernde Heilung. D. Schumacher, Frankfurt a/M., Allerheiligenstr. 8.

3 **Romane von Georg Ebers.**
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.
Eine ägyptische Königstochter. Elfte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Uarda.* Zehnte Auflage. 3 Bde. M. 15. — *Die Schwestern.* Vierzehnte Auflage. M. 7. — *Der Kaiser.* Zehnte Auflage. 2 Bde. M. 12. — *Homo sum.* Elfte Auflage. M. 7. — *Die Frau Bürgemeisterin.* Zwölfte Auflage. M. 7. — *Ein Wort.* Elfte Auflage. M. 7. — *Serapis.* Achte Aufl. M. 7. — *Eine Frage.* Idyll. Dritte Aufl. M. 5. *Sämmtlich in feinem Original-Einband.* **Liebingsbücher der deutschen Familie.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.